

Familien - Vereinigung
derer v. Lüttwyl

Leutwiler
Leutwyler
Luitwieler
Lietwiler

Mitteilungsblatt Nr. 59/2004 43. Jahrgang



*Reformierte Kirche von Reinach AG, erbaut 1529 - siehe den Beitrag «unsere Bürgerorte»
ab Seite 3 zVg*

Vorstand Familien-Vereinigung derer v. Lüttwyl 2004 - 2006

Präsident

Daniel Leutwiler 5725 Leutwil
Dorfstrasse 11
Telefon 062 777 38 51

Aktuarin

Katharina Keller 8057 Zürich 6
Schaffhauserstrasse 79
Telefon Geschäft 01 319 11 11
Telefon privat 01 361 31 63
Tel. privat & Fax 01 361 31 47
E-mail: katharina.keller@allreal.ch

Kassier

Bruno Leutwyler 8703 Erlenbach
Lerchenbergstrasse 4
Telefon privat 01 991 21 00
Telefon geschäft 01 914 30 30
E-mail b.leutwyler@ctag.ch

Konto-Nummer derer v. Lüttwyl

Zürcher Kantonalbank, Filiale Erlenbach
Konto-Nummer 1 145-0455. 689

Archivar, Webmaster

Peter Leutwiler 5737 Menziken
Buchenweg 4
Telefon privat 062 771 20 82
E-mail p.leutwiler@freesurf.ch

Beisitzer

Evelyne Leutwyler 8262 Ramsen
Moskau 314B
Telefon privat 052 740 13 06
Telefon Mobile 079 337 48 84
Telefon Geschäft 052 632 70 30
E-mail e.leutwyl@bluewin.ch

Beisitzer

Adolf Leutwyler 4232 Fehren
Kirchstrasse 219
Telefon 061 719 96 16
Fax 061 793 91 41
E-mail adolf.leutwyler@bluewin.ch

Redaktor

Martin Leutwyler 5242 Lupfig
Holzgass 33
Telefon privat 056 444 79 60
E-mail leutwyler@bluewin.ch

Gestalter

Ernst B. Leutwiler 8755 Ennenda
Ölberg 5
Telefon & Fax 055 640 61 47
E-mail eisenbahnverlag@bluewin.ch

Unsere Homepage: www.leutwiler.ch

Kontakt Holland

Adri Luitwieler NL-1689 KR Zwaag
Klokketuin 61 Holland
Telefon 0031 229 230 526
E-mail luitw003@wxs.nl

Kontakt Amerika

Louis Leutwyler P.O. Box 515863
Dallas, Texas 75251-5863 USA
Phone 001 972 716 9111
Fax 001972 716 9112

Übersetzungen

E Heidi Leutwyler 8152 Glattbrugg
Talackerstrasse 81
E-mail: heidileutwyler@swissonline.ch

F Sandra Laverrière-Leutwyler
Hauptgasse 35 3280 Murten
E-mail sandra.laverriere@bluewin.ch

H Adri Luitwieler NL-1689 KR Zwaag
Klokketuin 61
E-Mail: Luitw003@wxs.nl

F Rudolf G. Leutwiler
chemin du Pré-Poiset 7
1253 Vandoeuvres

Unsere Bürgerorte

Reinach

Gerne stelle ich euch die Zentrumsge-
meinde Reinach im oberen Wynental
vor. In einem ersten Teil wird ein *ge-
schichtlicher* Überblick vermittelt, in ei-
nem zweiten Teil folgt das Ortsporträt
und anschliessend einige Informationen
zum Geschlecht der *Leutwyler/Leutwiler*.

Geschichtlicher Überblick

Das Dorf Reinach wird erstmals 1036 in
der Form „Rinacha“ schriftlich erwähnt.
Besiedelt war die Gegend jedoch schon
viel früher, nämlich in der älteren Eisen-
oder Hallstattzeit (800-500). Aus jener
Zeit stammen im Gebiet des Reinacher-
und Beinwiler Sonnenbergs drei noch
gut erhaltene Grabhügel. Im Mittelalter
waren nacheinander die Lenzburger, Ky-
burger und Habsburger Landes- und
wichtigste Grundherren. Reinach war
über lange Zeit eng verbunden mit den
Nachbardörfern Menziken und Pfeffikon.
Zuerst löste sich Pfeffikon, später - um
das Jahr 1570 - Menziken von Reinach
ab. Von 1415 bis 1798 stand Reinach
unter Berner Herrschaft. Im Jahre 1528
wurde mit der Einführung der Reformati-
on das kirchliche Verhältnis mit dem be-
nachbarten (katholischen) luzernischen
Pfeffikon gelöst. Bereits im folgenden
Jahr baute Reinach eine eigene Kirche:
das erste von Anfang an reformierte Got-
teshaus im bernischen Hoheitsgebiet
und in der Schweiz überhaupt!

Im einst fast reinen Bauerndorf wurde
schon im 15. Jahrhundert Leinen verar-
beitet und im 18. Jahrhundert entwickel-
te sich dann eine bedeutende Industrie
in der Verarbeitung von Baumwolle. Im
Laufe der Zeit geriet dieser Beschäfti-
gungszweig wegen starker Konkurrenz

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Unsere Bürgerorte: Reinach	3
Architektin Dominique	6
Das begnadete Auge	7
Henry Leutwyler Biography	9
L'oeil de grâce	13
Het begaafde oog	15
Fünf Fragen an Dieter Leutwyler	16
Hedy Hofmann-Leutwyler (deutsch)	18
Hedy Hofmann-Leutwyler (franz.)	20
Leben und arb. mit den Tuaregs 2	21
Leven en werken met de Tuaregs 2	24
Sky-Skiing, Hydrofoiling und...	27
Neuigkeiten von meinem Brieffreund	29
News from my pen pal Robert Smith	31
Schweizerische Bergführer-Tradition	32
Swiss Mountain Guide Tradition	34
F lughafen-F euenivkehr Zürich	36
Bericht von Shu Ho	38
Dies und das	31, 41

Konkurrenz in arge Bedrängnis. Die
1850 eingeführte Tabakindustrie bildete
die Grundlage zu einem neuen
industriellen Aufschwung, zusammen mit
der Metallindustrie. Zwei Drahtwerke in
Reinach und Menziken begannen mit



*Geburtshaus von „Leutwyler- Vater“ Paul
und Pfarrer Arnold Leutwyler im Flügelberg*

der Herstellung von Kleiderhaften und haben sich, zusammen mit der Aluminium AG in Menziken zu bedeutenden Industriebetrieben entwickelt. Andererseits hat sich die Tabak- bzw. Zigarrenindustrie von ursprünglicher reiner Handarbeit auf die industrielle Fertigung verlegt und zufolge struktureller Anpassungen auf noch zwei Grossbetriebe Villiger Söhne AG Pfeffikon und Burger Söhne (Rössli-Stumpfen) konzentriert. Nur einige Kleinbetriebe im See- und oberen Wynental produzieren noch Spezialstumpfen und Zigarren.

Ortsporträt

Reinach liegt im Süden des Kantons Aargau, ungefähr in der Mitte zwischen Aarau und Luzern und grenzt an den Kanton Luzern. Auf beiden Talseiten zieht sich der Gemeindebann an den Hängen des Stierenbergs, des Hombergs und des Sonnenberges entlang, wo sich bevorzugte Wohnlagen anbieten. Reinach bildet mit den Nachbardörfern Menziken, Burg und Pfeffikon ein Zentrum im oberen Wynental. Seit dem 16. Jahrhundert besitzt Reinach ein Marktrecht. Der vierteljährlich stattfindende Markt ist in seiner traditionellen Form sehr ähnlich geblieben, nur der Standort hat sich von der Hauptstrasse beim Schneggen in das Gebiet um das Gemeindehaus verlagert. Seit 1980 findet auf dem Schulhausplatz ein Wochenmarkt statt, wo vor allem Gemüse, Früchte aber auch Fische, Backwaren und Blumen angeboten werden. Reinach verfügt über ein auch in seiner Vielfalt starkes Gewerbe. Zwei Einkaufszentren (Grossverteiler) im Ober- und im Unterdorf sichern ein vielfältiges Angebot für den täglichen Bedarf. Viele Detailgeschäfte haben dadurch im Laufe der Zeit ihre Existenz verloren. Zahlreiche Dienstleistungsbetriebe wie Lokalban-



Die Schneggen-Türme, Wahrzeichen von Reinach

ken, Grossbanken und Versicherungen haben sich in Reinach angesiedelt.

Die Gemeinde bemüht sich um ein gutes Schulwesen. Das Angebot ist gross: Quartierkindergärten, Schulhäuser für Primar-, Sekundar- und Bezirksschulstufen sowie eine Berufsschule für kaufmännische Lehrlinge und Weiterbildung. Seit Jahren bildet auch die Volkshochschule verschiedene (Weiter-) Bildungskurse an. Das Angebot an Freizeitanlagen ist gross: Sportanlagen, 6 Turnhallen (inkl. Dreifachturnhalle), Eishalle, Finnenbahn, Fussballplätze, Kleinkaliberschiesanlage, Tennishalle- und Plätze, Vita-Parcours, Waldlehrpfad u.a.m. Auf kulturellem Gebiet sind das Theater und Atelierkino am Bahnhof, der 1965 erstellte Saalbau und das Museum Schneggli – Letzteres gilt als Wahrzeichen der Gemeinde - zu erwähnen. Reinach ist verkehrstechnisch erschlossen durch Bahn- und Busbetriebe. Die

Einwohnerzahl hat sich sukzessive nach oben entwickelt; sie beträgt heute etwa 7'500, wovon 31% ausländische Staatsangehörige sind. Weitere Informationen können im Internet unter www.reinach.ch abgerufen werden.

Das Geschlecht der Leutwiler/Leutwyler

„Leutwyler“ ist einer der ältesten Familiennamen des Seetals. Wir begegnen ihm - in der alten Form „von Lütwile“ – 1333 in Beinwil, 1355 in Seengen und in Boniswil, 1367 in Birrwil und 1400 in der Häfni bei Birrwil. Es ist wahrscheinlich, dass nicht alle Namensträger blutsverwandt waren, sondern dass mehrmals ein aus Leutwil wegziehender Dorfgenosse anderswo nach seinem Ursprungsort bezeichnet wurde.

Ende des 16. Jahrhunderts übersiedelten drei verschiedene *Leutwyler-Familien nach Reinach*, deren Nachkommen sich in zwei Fällen bis heute erhalten haben. Eines der bis heute in Reinach erhaltenen Leutwyler-Geschlechter nahm seinen Anfang mit Hans von Lütwyl, genannt Flügel, der mit hoher Wahrscheinlichkeit von Birrwil stammte. Um 1580 übersiedelte er nach Beinwil und erbaute 1597 auf Frauenland am Osthang des Hombergs ein neues Haus. Nach seinem Zunamen Flügel wurde die abgelegene neue Siedlung bald „Flügelberg“ getauft. Alle weiteren Leutwyler auf dem Flügelberg waren Nachkommen dieser Familie. Die Leutwyler bewohnten in der Folge Weiler sowohl im oberen als auch im unteren Flügelberg.

Das Reinacher Bürgerrecht besaßen die Leutwyler auf dem Flügelberg nicht. Da dieser ein Steckhof war, galten sie später als Landsassen, was bedeutete, dass sie weder von einer Kirche noch

Das Wappen der
Gemeinde von
Reinach AG



von einer Dorfgemeinde Unterstützung beantragen konnten. Im Jahre 1738 entstand im unteren Flügelberg eine eigenständige (Privat-) Schule mit Rudolf Leutwyler als erstem Lehrer. Die Berner Obrigkeit bereitete dem Sonderdasein der Steckhöfe ein Ende. So wurde 1751 der Flügelberg der Gemeinde Reinach zugeteilt (gleichzeitig mit dem Steckhof Geisshof bei Gontenschwil). Die Leutwyler kauften sich im 19. Jahrhundert in umliegenden Gemeinden ein, nämlich in Leimbach, Birrwil, Beinwil und Unterkulm. Nur ein kleiner Zweig erwarb damals das Reinacher Bürgerrecht.

Nachkommen der ehemaligen Landsassen leben vereinzelt bis heute auf dem Flügelberg, andere in Reinach-Dorf; alle sind Leimbacher Bürger. Das seit alters in Reinach eingebürgerte Geschlecht schreibt sich heute teils mit «y», teils mit «i». Der Flügelberger Stamm - wenigstens jener Teil mit dem Leimbacher Bürgerrecht - braucht die Schreibweise „Leutwyler“. Im unteren Flügelberg wurde am 25. November 1862 der bekannte «Chile-Pfarrer» Arnold Leutwyler geboren, der zum Teil aus eigenen Mitteln in Traiguén (Chile) ein Waisenhaus errichtet und geleitet hat. Im selben Bauernhof erblickte auch unser Chronist und „Leutwyler-Vater“ Paul, der später in Aarwangen eine Bäckerei betrieb, das Licht der Welt. Paul organisierte mit einem kleinen Team am 7. Juli 1946 im Restaurant Homberg - im oberen Flügelberg - die erste Familienzusammenkunft der Leutwyler.

Ich hoffe, unsern Lesern den Bürgerort „Reinach“ etwas näher gebracht zu haben. Mit dem letzten Teil habe ich ver-

sucht, einige Informationen über die Leutwyler in und um Reinach zu vermitteln. Diese sind jedoch rudimentär und haben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Es empfiehlt sich, mehr über unsere Sippe bzw. Familien aus den nach wie vor erhältlichen „Leutwyler-Büchern“ in Erfahrung zu bringen.*

Peter Leutwyler-Siegrist

(ehemaliger Präsident und langjähriges Mitglied des Leutwyler-Komitees) Heinimoosstrasse 8, 5734 Reinach

Architektin Dominique

Unter www.leutwyler.com findet man Hinweise über zwei höchst interessante Leutwyler, die an sich nichts miteinander zu tun haben: Fotograf Henry und Architektin Dominique, bislang beide nicht in unserer Kartei.

Henry lebt in Amerika, also wird unsere Englisch-Übersetzerin Heidi gebeten, Kontakt zu ihm aufzunehmen (siehe nächster Bericht). Dominique schreibe ich einige Zeilen, erhalte umgehend Antwort - irgendwann treffen wir uns zu einem Interview in der Roten Fabrik am Zürichsee.

Ein weiterer „Sternstunden“-Leutwyler sitzt mir gegenüber. Das äusserlich zarte Wesen lässt auf ein eigenwilliges, virtuos-es Innenleben schliessen, ist ausserdem ein wundervoller Mensch.

Auf der Suche nach einer etwas „anderen“ Architektur fasst Dominique 1993 den Entschluss, ihr in Lausanne begonnenes Studium in London fortzusetzen und verlässt ihren traumhaften Wohnort am Genfersee. Trotz allgemeinem Kopfschütteln in ihrem Umfeld hat sie diesen Schritt nicht einen Moment bereut und fühlt sich in der von Kreativität pulsieren-

Quellen: Reinacher Buch von Autor Dr. Peter Steiner; Jahresschriften der Historischen Vereinigung Wynental, Info Gemeinde Reinach.

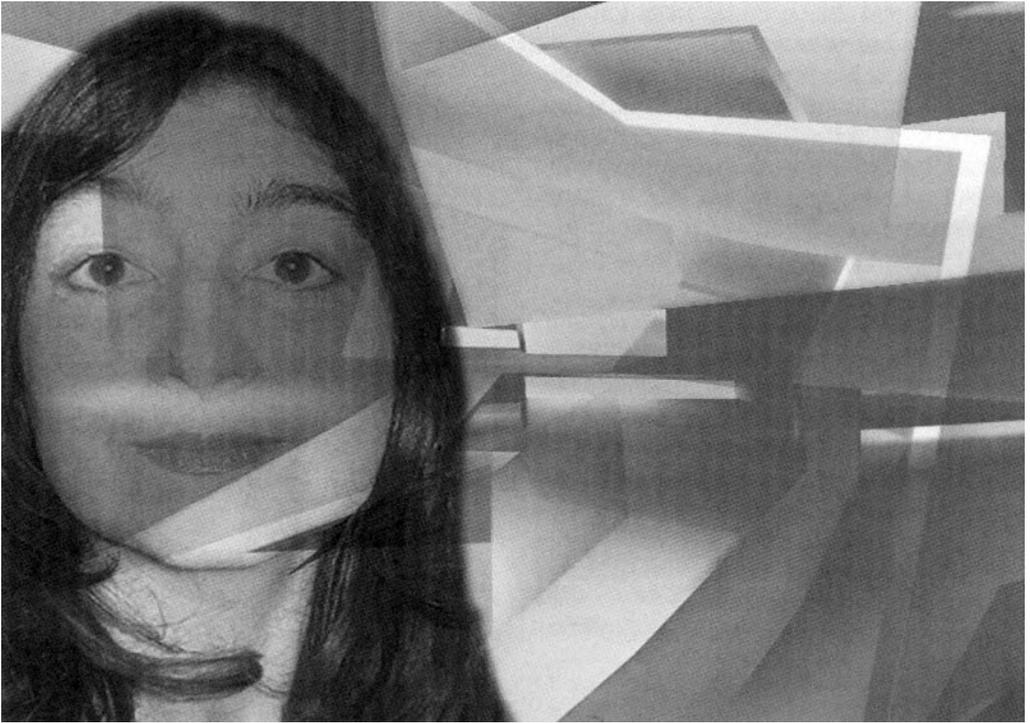
* Für Bestellungen von Familienbüchern wende man sich an Danielle Frick-Leutwyler, Hallwylstrasse 44, 3005 Bern, Telefon 031 351 34 78 oder über e-mail an frick.bern@bl-uewin.ch

Die Familien-CD ist weiterhin über das Sekretariat lieferbar.

den Grossstadt mit dem vielfältigen kulturellen Angebot sofort zu Hause. „Es mag seltsam klingen, doch fühlte ich mich glücklich, wenn ich morgens den Gestank in der U-Bahn riechen durfte.“ An der University of North London kam sie in den Genuss eines sehr zeitgemässen und fordernden Unterrichts, wo sie dank der intensiven Zusammenarbeit mit den einzelnen Professoren ihr Potential entfalten und entwickeln konnte.

Dominique sieht Architektur nicht bloss als eine Anordnung statischer Objekte, vielmehr fordert sie eine konstante Auseinandersetzung mit dem Raum; zum einen mit der physischen Umgebung, zum anderen mit nicht sichtbaren Dimensionen wie Licht, Klang, Bewegung, Kommunikation, Gedankenraum, Zeitraum, Kulturraum, emotionellem Raum und nicht zuletzt dem virtuellem Raum. „Was mich interessiert, ist der Mensch in seiner ganzen Komplexität; denn nur durch seine individuelle Wahrnehmung kann Architektur überhaupt erst entstehen.“

Im Herbst 1999 kehrt Dominique zurück in die Schweiz und wählt Zürich zu ihrem neuen Wohnort. Nach kurzer Zeit wird sie



ihrem neuen Wohnort. Nach kurzer Zeit wird sie von einem jungen Architekturbüro in Liestal für den Entwurf diverser Wettbewerbe beauftragt und kann ihre Ideen erfolgreich umsetzen.

Fasziniert von den neuen Technologien absolviert sie ein Jahr später eine einjährige Ausbildung zum Multimedia Producer. Ihre Architekten-Ausbildung bot ihr unschätzbare Vorteile bei der Konzeption und Gestaltung des vierdimensionalen digitalen Raums. Heute kreierte Dominique mit Begeisterung Internet-Auftritte für verschiedene Firmen, Künstler und Privatpersonen.

Weiterhin frönt sie der geliebten Architektur, indem sie gelegentlich Wettbewerbe in Zusammenarbeit mit diversen Büros in Angriff nimmt. Eine Übersicht ihrer bisherigen Projekte ist auf

www.spaceworks.ch ersichtlich. Wer den Wunsch nach einer neuen Website hegt oder eine bestehende grafisch überarbeiten lassen möchte, findet dort auch die Kontaktdetails für unverbindliche Anfragen.

Das begnadete Auge

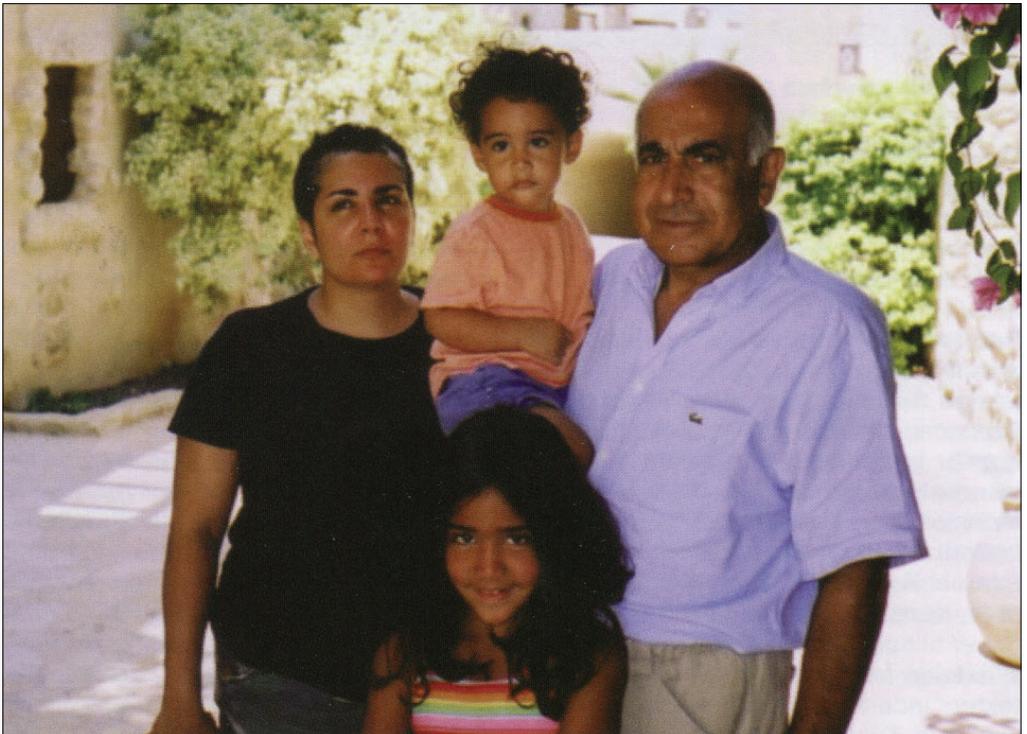
Henry wurde in Aarau geboren, am 12. Dezember 1961, als Sohn von Henry und Elisabetta Leutwyler-de Stefani. Er ist Bürger von Reinach/AG und von Couvet/NE. Bis zum Alter von 14 Jahren lebte Henry in Lenzburg. Dann ging er ins Welschland, durchlief den Rest der Schulzeit in einem Internat. Es folgte der obligatorische Militärdienst und anschliessend meldete er sich an der Schule für Fotografie in Vevey. Die

Aufnahmeprüfung bestand er, der bereits damals die Kamera mit Leidenschaft einsetzte, nicht. Die dortigen Lehrer beschieden ihm, dass das Talent nicht ausreichte, ihm alles fehle, was einen erfolgreichen Fotografen ausmache. (Jene Herren dürften seither schon einige Male mit den Zähnen geknirscht haben, wenn sie von Henry's Erfolgen hörten!).

Henry war noch ein Kind, als ihm sein Vater die erste Kodak-Kamera schenkte. Henry junior benützte diese über viele Jahre mit Hingabe. Er ist zäh, verbissen und lässt sich nicht beirren. Nichts und niemand bringt ihn weg von seinem Traum, ein Profi-Fotograf zu werden. Kurzerhand eröffnet er in Lausanne ein kleines Fotostudio. Er fotografiert Uhren, Schokolade, Käse – und manchmal

auch ein hübsches Mädchen. Grosser Erfolg war dem kleinen Geschäft aber nicht beschieden und die Arbeit brachte nicht die ersehnte Erfüllung.

So entschied sich Henry nach einigen Jahren, in Paris sein Glück zu versuchen. Innert kurzer Zeit verschaffte er sich eine Assistentenstelle bei einem berühmten Modefotografen. Die zwei wurden gute Freunde und bereisten die Welt, um den zahlreichen Aufträgen nachzukommen. Später fassten sie Fuss in New York und nahmen dort von 1985 bis 1987 zusammen eine Wohnung. Weilten Sie in Paris, kamen sie in Henrys früherem Refugium unter, in einer alten, kalten Kirche. Henry sagt: „Will man in diesem Beruf Erfolg haben, muss man zuerst einmal bereit sein, auf vieles zu verzichten“.



*Henry's Familie mit Frau Ruba, Sohn Henry Hasan, Ruba's Vater und Tochter Yasmin im Dead Sea Hotel
Foto Henry Leutwyler*

Im Februar 1987 - in New York - entschied er, die Zeit sei reif für den Versuch, alleine weiterzukommen - und kündigte die Assistentenstelle.

Vorerst kehrte er nach Paris zurück. Bald darauf starb, Ende Fünfzig, sein Vater. Genau zu dem Zeitpunkt, als Henrys erster, acht Seiten umfassender Bericht publiziert wurde. Seit damals - es sind bald 20 Jahre - ist Henry selbständiger, professioneller, äusserst erfolgreicher Fotograf.

Er ist vor allem berühmt für seine Aufnahmen in Schwarz-Weiss. Bekannte Portraits machte er von Liv Ulmann, Senator Moynihan, Michael Gorbatschow, Dizzy Gillespie und vielen anderen Weltbekannten. Solche Leute sind schwer zu fassen und lassen nicht jeden Fotografen in ihre Nähe. Henry bekommt jeden vor die Linse, den er fotografieren will. Seine Aufnahmen werden publiziert in den bekanntesten Zeitungen und Zeitschriften der Welt wie beispielsweise „New York Times“ und „Vogue“. Sehr bekannt ist Henry auch für seine Modefotografien, die er vor allem für Jean-Paul Gaultier aufnimmt. Wir zählen hier nicht die zahlreichen Preise auf, die ihm verliehen wurden. „Unglaublich viele“ sind es. Unsere Englisch-Übersetzerin Heidi hat den Kontakt zu Henry aufgenommen und das vorliegende Material beschafft. Sie sagt: „Über Henry gäbe es so unendlich viel zu berichten – man könnte eine ganze POST füllen“.

1989 traf Henry in Paris seine zukünftige Frau Ruba. Ihr Vater war dort Botschafter des Jordanischen Königshauses. 1992 heirateten die beiden und zogen im Dezember 1995 wieder nach New York. Ruba war damals im achten Monat schwanger mit Yasmin. 2002 wurde Sohn Henry Hasan geboren. Die Familie wohnt nach wie vor in Tribeca in New York City, nicht weit vom World Trade Center entfernt. Das grosse Unglück ha-

ben sie aus nächster Nähe erlebt, blieben glücklicherweise unversehrt.

Wir wünschen Henry weiterhin gewohnten Erfolg und ihm und seiner Familie persönliches Wohlergehen, vor allem gute Gesundheit. In Bewunderung und mit Stolz aus seiner alten Heimat!

Die Redaktion des Familien-Mitteilungsblattes

Mehr zu Henry und seiner Arbeit unter www.henryleutwyler.com oder www.proofphoto.com

Henry Leutwyler Biography

In Henry's life

At the age of five, Henry's father gave him a camera to keep him quiet. Henry's been taking pictures ever since.

A creative force in Paris for a decade, Leutwyler and his family moved to New York City in 1996 where he still lives with his wife and two children.

In Henry's print

Leutwyler's work has appeared in The New York Times Magazine, The New Yorker, The Face, French Vogue, American Vogue, The Independent On Sunday Magazine, Fortune Magazine, Vogue Hommes International, Uomo Vogue, Vanity Fair, Harper's Bazaar, Oprah, Figaro Madame, and Graphis among others...

In Henry's awards

RX-Awards, Gold, for Breast Cancer Awareness Campaign – Donside Awards, Best of USA, for Breast Cancer Awareness Campaign – Art Directors

Club of New York, Merit, for National Pro-Choice Campaign – Art Directors Club of New York, Merit, for „To Be Continued“, Self Promotion - Society of Magazine Publishers, Merit, for Bill Bradley's portrait published in The New York Times Magazine – How Magazine, Merit, for "To Be Continued", Self-Promotion - How Magazine, Merit, for Breast Cancer Awareness Book - PDN Self Promotion Awards, Third Place, for "To Be Continued", Self-Promotion - PDN Awards, Honors, Editorial Photography of the Year, for Portfolio "Give Us the Damn Ball" published in The New York Times Magazine.

In Henry's future

"I never want to be in a box. I want to photograph everything. When you have a camera, people open their doors. I am ready for every new door."

Henry Leutwyler: In Henry's opinion (published in Graphis Magazine) by Ameena Meer. Portrait by John Clang.

If photography starts anywhere — it's in the eyes. If you zoom back from the image through the dark mechanics of the camera, eventually you end up in the retina of the photographer. Henry Leutwyler's eyes are intense, round, rimmed with eyelashes so black, he might be wearing kohl. He fixes them on you with significant interest. The simplest way to describe Henry's eyes is the way that Kathy Ryan, the photo editor of the New York Times Magazine, describes Henry's work. „Powerful, graphic, almost chiaroscuro. The blacks are real blacks."

Henry is known for his compelling black and white portraits of people who look back at you with the same intensity so

that the viewer disappears into the depth of their eyes. Their characters take on real dimensions. The penetrating vision is partly due to what Henry considers a very European approach to a project. He likes to do it slowly - „with dinners, lunches and conversations with the person, background research " - he likes to take the time to read, prepare and know the person.

The stumbling block is the predicament of modern society. „In New York City, there's so little time, there's no money to go slowly. I get the assignment and then I have ten minutes with the person to take the picture." So Leutwyler developed a way of making his subjects emote — often powerful men with extremely busy schedules. Positioning the subject in the corner of the room, the photographer comes in close with his camera. „The corner means that they can't go left or right and I come in close so they can't come forward or back. They're a little scared, it takes them out of their context." Henry laughs, „It's a kind of psychoanalysis for me. I'm a very shy person. Imagine, facing Gorbachev or senator Daniel Patrick Moynahan. Someone important, whose ten minutes are worth more than the session. To face him or her, I get closer and closer. I shoot from about 25 cm away. The lens is so close they could kiss it. They always say, 'I can see myself in the lens,' and preen a little. But it's not a gentle way to take pictures."

It's not pretty It's unflinchingly beautiful

„I want my portraits to show what's not visible in reality. Who is that person? What does he bring to the world"? A portrait is a little story. I don't want it to be something flat on the page. Photography still has a lot to learn from painting - a



*Portrait des berühmten Bebop-Trompeters
Dizzy Gillespie von Henry Leutwyler*

photograph is a moment, it doesn't move, it doesn't talk - and compared to filmmaking, photography is child's play." Henry's portraits do talk. The subjects tell you a good deal more than they might have been prepared to — the images are almost voyeuristic in their authenticity. The viewer sees each person stripped down to his soul. One can read their stories on their faces as if the words were printed on their T-shirts. Leutwyler's photographs are both elegant, warm and gritty. His subjects seem to trust him.

„It's not reportage — I'd rather catch the person jumping than take his picture when he falls. I'm not interested in making money from other people's misery. I want to make people dream not throw them back into reality," he explains. Whether it's for advertising, editorial, fashion, still life or portraits, Henry is most often noted for his ability to "really capture his subject's essence," as Ryan

puts it. "Like in his portrait of Senator Daniel Patrick Moynahan - a very powerful man at the end of his career, there was something really touching and vulnerable about him, almost fragile. Or the portrait of Broadway actor Nathan Lane for the cover of New York Times Magazine. I don't think anyone else has come closer to who he really was: immensely successful, but with something very sad. Henry's photographs end up being those seminal portraits that define a person." As Bruce Pask, a 30-year veteran of fashion editing, who was on the set when Henry photographed Alan Cumming, says, „Henry deserves a hugely successful career. He manages to get into the inner reaches of the person's emotional life and that's really rare. His breadth of knowledge is so vast that all of that comes into his work."

Henry Leutwyler had an unlikely education for a photographer. After his undergraduate degree in economics, he was doing the requisite time in the Swiss army when he decided to become a professional photographer. So he got up at four in the morning and took the train to Vevey to the renowned Swiss school of photography. Unlike the rest of the students, he didn't take it very seriously — and he was also sleepdeprived, thus he failed his first year exams. He tried again — and flunked out a second time. And the director of the institution took him aside and told him he'd never be a photographer. Henry recounted, „He told me, 'You failed chemistry. You failed optics. You failed...' I said, 'If I knew all that, would I need to attend your institution to become a photographer?'“ Needless to say, Leutwyler's subsequent success was a bit of a revenge.

From there, he and a friend opened a studio in Lausanne, Switzerland. "We

took still lives of cheese, chocolate and watches. And we failed miserably." So he packed up everything and went to Paris, becoming a fulltime assistant to Gilles Tapie, travelling around the world with him. After two years, with typical Leutwyler confidence, he left Tapie and decided to work on his own.

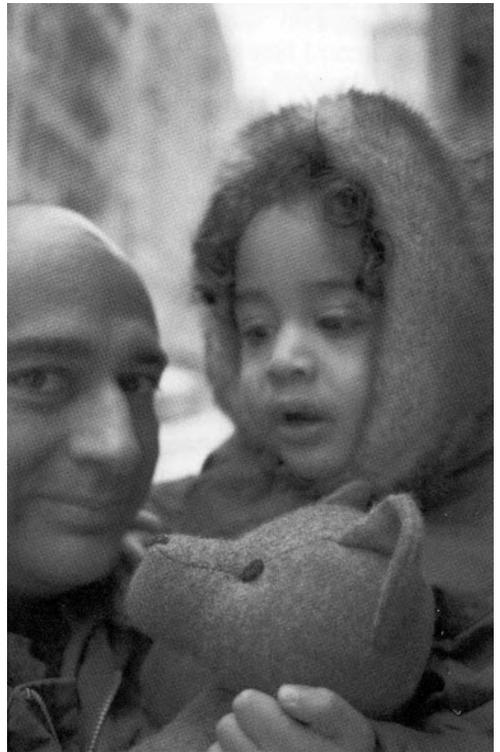
At 26, he walked into the office of Martin Schmolgruber, the art director of Madame Figaro, "with eight tests in my book, no tear sheets, nothing. Schmolgruber looked at them, liked something he saw and said, 'Change this. Try this.' So I did — and it just took off." From then on, Henry became a European success, shooting all over the world for all the European Vogues, French Elle, Madame Figaro, The Face, Depeche Mode, The Manipulator, Glamour, Globe, Woman - just to name a few.

„At 27, I thought I was God's gift to photography," Henry laughs. But he felt something was missing. He felt he needed his own vision. „I had to take time to think about my life. Being successful doesn't necessarily mean making money. You might make money but you feel like your work's not that good. I wanted to know, who is Henry? What does he like? Whenever I'd been out of my depth, I had been falling back on what I learned as an assistant. It's difficult to earn a living and be proud of what you do."

So in 1995, with a pregnant wife, Leutwyler decided to start again in New York City, „it was a time for new beginnings." and he really believes it's the land of opportunity. „Don't get me wrong, New York is difficult, but the Big Apple really exists. I've done more exciting things in six years in New York than in 14 years in Europe. People are incredi-

bly professional in New York. Everyone is accessible. You work with amazing people regardless of your reputation. People give you a chance. It's very generous."

His gifted wife, art director Ruba Abu-Nimah, owner of Talk to the Hand design studio has been an enormous influence, a collaborator largely responsible for his growing visibility in this country. Intuitively visual, she designed Henry's promo pieces and put them in the hands of the right people. Kathy Ryan learned of Leutwyler's work the same way many people did — „I saw one of his promo books," she says - the same one that Ruba dropped off at The New York Times office just after their daughter Yasmin was born.



*Vater Henry mit Tochter Yasmin Leutwyler
Slg. Henry Leutwyler*

John Doepp at DeVito Verdi agency was also introduced to Leutwyler by Abu-Nimah, „I was doing a pro-choice piece and I saw his promo and the incredibly personal work he did for breast cancer research. And I knew he'd be fantastic. He's very diverse, very focused, but his strength lies in how good he is with people. He can talk to a bunch of straight-laced men in their fifties, as easily as to a 20 year-old model or some 15 year-old kids — whatever the generation, he relates to them."

Bruce Pask raves about the Leutwyler-Abu-Nimah project as well. „I'm a huge fan of them both. The way they work together — they've got this unspoken communication. They have an inherent knowledge of each other and they can push each other - it's a built-in support system. People like them are very rare." Both Pask and Ryan call Henry „an art director's dream." Even before the contact sheets, Henry has honed the art of listening to the assigning editor, to the prop stylist, to other people wandering about the set, even to the subject himself.

Pask describes his first experience with Leutwyler: „Henry is collaborative, he enlists everyone in the project and gets everyone invested in the results. He's actually a great director. He's got a really strong point of view and he inspires everyone." Leutwyler's deep understanding for the people on every side of his lens is conscious. „I respect people. It's nice if people like you. I have respect for the people who respect me. People lose their offices in a morning in New York, it's not like Europe. The turn-over is very fast here. I don't want to put anyone at risk, but I want to do more than just please anyone I want to give them more than they expect — color, movement,

not just a 4 x 5 chrome but also reportage, black and white." Though known for his black and white work, Henry also takes vivid color pictures. „Now I shoot color, but it took me 15 years to understand what my color is. There has to be a reason why it's in color. A painter like Matisse or a photographer like Nick Knight understood color - and not just because it sells more." - which is not exactly the reason Henry does anything.

Whither Henry? „I always thought doing a book was just vanity. Something you did when you were ready to write your autobiography. I didn't want to do it too young. But now I think I'd like to put something together. My own view.' 'I want to take more pictures. I want to meet people and go places. I want to experience and record more of the world. And when you're holding camera, people open their doors.'

L'œil de grâce

Henry, fils de Henry et Elisabetta Leutwyler-de Stefani, est né à Aarau le 12 décembre 1961. Il est citoyen de Reinach/AG et de Couvet/NE. Henry a vécu à Lenzbourg jusqu'à l'âge de 14 ans. Puis il est passé de l'autre côté de la "Barrière de Rösti". en Romandie, où il a terminé sa scolarité dans un internat. Une fois l'école de recrue accomplie, il s'inscrit dans une école de photographie à Vevey où il échoue au test d'entrée, lui qui maniait déjà l'appareil photo avec passion. Les professeurs de l'époque ayant jugé que son talent n'était pas suffisant et qu'il lui manquait en outre toutes les qualités indispensables au succès d'un photographe. (Il est certain que depuis, ces Messieurs ont dû réviser leur opinion lorsqu'ils entendent par-

ler des succès d'Henry). Henry était encore enfant lorsque son père lui a offert son premier appareil Kodak. Henry junior a utilisé cette caméra pendant de nombreuses années. Passionné et obstiné, il ne se laissera pas décourager de réaliser son rêve de devenir un photographe professionnel. Dans un premier temps il ouvre un petit studio de photo à Lausanne. Il y photographiera des montres, du chocolat, du fromage et - de temps à autre aussi une jolie fille. Le succès se fait néanmoins attendre et le travail ne lui apporte pas la satisfaction escomptée. Henry décide alors après quelques années de tenter sa chance à Paris. Il trouve très rapidement une place d'assistant chez un photographe de mode très connu. Les deux deviennent ensuite amis et parcourent le monde pour honorer les nombreux contrats qu'ils obtiennent. Un peu plus tard, ils décident de s'établir à New York où ils prennent ensemble un appartement pendant deux ans. Lorsqu'ils séjournent à Paris, ils utilisent le refuge d'Henry, lequel se trouvait dans une vieille église très froide.

Henry dit: „si l'on veut avoir du succès dans ce métier, il faut avant tout être prêt à renoncer à beaucoup de choses". En février 1987, à New York, il décide qu'il est temps d'essayer de poursuivre son chemin tout seul et démissionne de son poste d'assistant. Il retourne tout d'abord à Paris. Peu de temps après, son père, fin de la cinquantaine, décède. Son premier reportage de huit pages est publié au même moment. Depuis - aujourd'hui presque 20 années après - Henry est un photographe indépendant, très professionnel et très connu. Il est avant tout connu pour ses photographies en noir-blanc. Il a réalisé des portraits de Liv Ullmann, du Senator Moynihan, Michael Gorbatchev, Dizzy Gillespie ainsi que de nombreuses grandes personnalités. Ces

dernières ne se laissent pas approcher par n'importe quel photographe. Henry peut se targuer de pouvoir photographier toutes les personnes qu'il veut. Ses prises de vue sont publiées dans les journaux et magazines les plus réputés comme par exemples „New York Times" ou „Vogue". Henry est également très réputé pour ses photos de mode, qu'il réalise avant tout pour Jean-Paul Gaultier.

Nous ne pouvons pas énumérer ici les nombreux prix et distinctions qui lui ont été remises, il y en aurait trop... ! Heidi, notre traductrice d'anglais, a contacté Henry et récolté toutes ces informations. Elle nous dit: "il y aurait tellement de choses à raconter sur Henry qu'on pourrait remplir aisément une édition entière de la POST".

Henry rencontra sa future épouse Ruba en 1989 à Paris. Son père était ambassadeur de la maison royale de Jordanie. Ils se marièrent en 1992 et s'installèrent en décembre 1995 à nouveau à New York. Ruba était alors enceinte de 8 mois de Yasmin. Son fils Henry Hasan est né en 2002. La famille vit toujours à Tribeca à New York, non loin du World Trade Center. Ils ont vécu la tragédie du 11 septembre 2001 de très près, mais n'ont heureusement pas été touchés.

Nous souhaitons à Henry de poursuivre sur la lancée de son succès et adressons à sa famille nos meilleurs vœux de bonheur et surtout de santé. Avec admiration et fierté depuis son vieux pays natal! La rédaction du Journal de famille.

Vous trouverez des informations plus détaillées sur Henry ainsi que sur ses œuvres sous

www.henryleutwyler.com et sous
www.proofphoto.com

Het begaafde oog

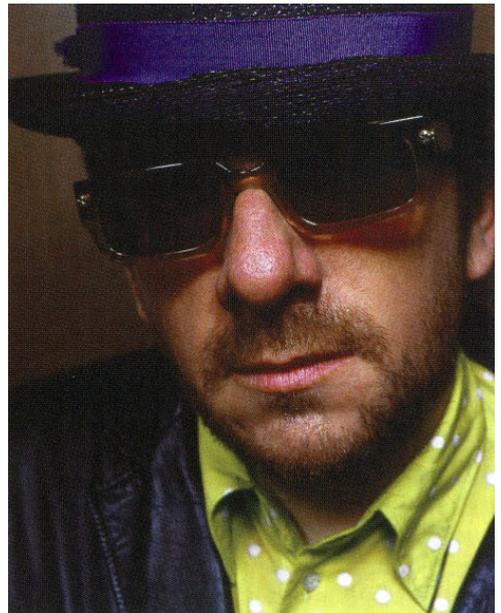
Henry Leutwyler, is op 12 december 1961 in Aarau geboren als zoon van Henry en Elisabetta Leutwyler-de Stefani. Hij is „Burger“ van Reinach en Couvet/Ne. Tot zijn veertiende jaar woonde Henry in Lenzburg, waar hij de eerste schooljaren doorbracht. De overige schooltijd bracht hij door op een internaat.

Na de verplichte militaire dienst schreef hij zich in bij de school voor fotografie te Vervay. Helaas zakte hij voor het toelatingsexamen. De toenmalige leraren dachten dat hij niet het talent bezat zich te ontwikkelen tot een getalenteerde fotograaf. (Deze heren zullen wel enige malen met de tanden geknarst hebben toen ze van Henry's successen vernamen!) Henry was nog een kind toen hij van zijn vader de eerste Kodak camera cadeau kreeg. Henry junior gebruikte deze met overgave gedurende lange tijd. Hij is hardnekkig, verbeterd bezig geweest en liet zich niet van de wijs brengen. Niets en niemand kon hem van zijn droom, een professionele fotograaf te worden, af brengen.

Voor een korte periode opende hij in Lausanne een kleine fotostudio. Hij fotografeert er klokken, chocolade, kaas en soms ook aardige meisjes. Belangrijke successen bleven echter uit. Dit werk bracht niet de gewenste voldoening. Dus besluit Henry na enige jaren om zijn geluk in Parijs te beproeven. Binnen korte tijd werd hij de assistent van een beroemde modefotograaf. Ze werden goede vrienden; reisden over de wereld om de talrijke opdrachten uitte voeren.

Later vestigden ze zich in New York. Van 1985-1987 voerden ze een gezamenlijk huishouding. In de dagen die ze in Parijs

doorbrachten bewoonden ze het oude „Refugium“ van Henry, een oude, koude kerk. Henry vertelt: „Wil men in dit beroep successen boeken dan moet men eerst bereid zijn zich veel te ontzeggen“. In februari 1987, tijdens zijn verblijf in New York, was de tijd rijp om alleen verder te gaan. Hij besloot naar Parijs terug te gaan. Kort daarop stierf, op de leeftijd van eind vijftig, zijn vader. Vrijwel tegelijkertijd werd Henry's eerste grote fotoreportage (acht pagina's) gepubliceerd. Sinds die tijd, het is bijna 20jaar geleden, is Henry werkzaam als een zelfstandige, professionele, uiterst succesvolle foto-raaf. Hij is in de eerste plaats beroemd om zijn opnamen in zwartwit. Hij maakte bekende portretten van de filmster Liv Ullmann, senator Moynihan, Michael Gorbatschow, Dizzy Gillespie en vele anderen beroemde personen. Zulke beroemde personen zijn moeilijk te benaderen. Het is slechts een enkele fotograaf gelukt toegang te krijgen tot deze



Unter den berühmten Leuten, die Henry Leutwyler portraitierte, war auch der Entertainer Elvis Costello zVg

kringen - Henry krijgt ze wel voor zijn lens! Zijn opnames worden gepubliceerd in de bekende tijdschriften en bladen als „The New York Times“ en „Vogue“. Zeer bekend is hij ook vanwege zijn modefoto's voor Jean-Paul Gaultier. We noemen hier niet de talrijke onderscheidingen die hij gewonnen heeft. Ongelooflijk vele!

Heidi, verantwoordelijk voor de engelstalige teksten, heeft contact opgenomen met Henry en het materiaal voor dit artikel verzameld. Van haar is de uitspraak: „Over Henry is zoveel te berichten dat men er een hele POST mee zou kunnen vullen!“

In 1989 ontmoette Henry in Parijs zijn toekomstige vrouw Ruba. Haar vader

Fünf Fragen an Dieter Leutwyler, bundesrätlicher Pressesprecher

Was reizte den Chef der Inlandredaktion der renommierten BaZ (Basler Zeitung), Anfang 2000 für die Arbeit nach Bern zu pendeln, um die Stelle als 2. Pressesprecher im exponierten Kommunikationsbüro eines Bundesrates zuzunehmen?

Dieter: Ich habe mich schon sehr früh für Politik interessiert. In Laufen aufgewachsen, wurde ich mit 20 Jahren in ein Bezirksparlament gewählt, das sich mit der Frage eines allfälligen Kantonswechsels des Laufentals befasste. Ein paar Jahre später sass ich während vier Jahren im sieben Mitglieder zählenden Gemeinderat von Laufen. Das war meine aktive politische Zeit, die mehr oder weniger bis zu meinem Abschluss an der Uni dauerte. Dann

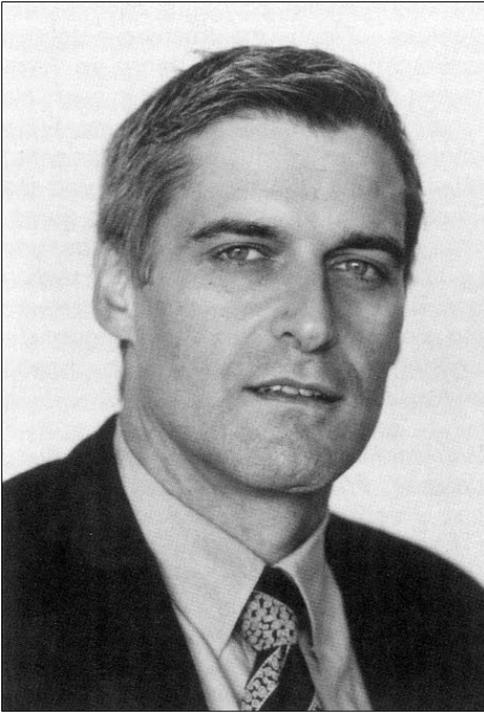
was aldaar ambassadeur voor de Jordaanse koning. In 1992 zijn ze getrouwd. In 1995 besloten ze zich in New York te vestigen. Ruba was destijds acht maanden zwanger van Yasmin. Zoon Henry Hassan werd in 2002 geboren. De familie woont in Tribeca/New York niet ver van het World Trade Centrum. De terroristische aanslag in september 2001 maakten ze van dichtbij mee. Zij bleven gelukkig ongedeerd.

Wij wensen Henry veel succes in zijn werk, veel geluk in zijn persoonlijk leven en vanzelfsprekend een goede gezondheid. Met bewondering en gepaste trots zullen we hem blijven volgen vanuit zijn geboorte land, Zwitserland!

De redactie van het familieblad „POST“

kam die eher passive Zeit als berichtender und kommentierender Beobachter: Drei Jahre bei einer Nachrichtenagentur, eif Jahre bei der BaZ. Nach dieser langen Zeit reizte es mich, mich wieder mehr auf der aktiveren Seite zu engagieren, und als sich die Chance ergab, ins Eidg. Finanzdepartement (EFD) zu wechseln, griff ich zu.

Du bist unseres Wissens parteilos, hast jedoch vier Jahre für den FDP-Bundesrat Kaspar Villiger gearbeitet und bist jetzt bei dessen Nachfolger und Parteikollegen Hans-Rudolf Merz. Spielt Parteizugehörigkeit bzw. Parteilosigkeit hier keine Rolle, oder verkauft man in dieser Tätigkeit ohnehin nur Vorgegebenes?



Bundesratssprecher Dieter Leutwyler z Vg

Dieter: Einer traditionellen Partei gehörte ich in der Tat nie an, gewählt wurde ich damals auf der Liste eines Grüppchens von an der Politik interessierten Jugendlichen. Im jetzigen Job spielt Parteizugehörigkeit - oder eben nicht Zugehörigkeit - sehr wohl eine Rolle. Es fragt sich halt, was der Departementschef genau will. Die einen wollen eine Person aus ihrer Partei, den anderen ist es lieber, sie haben einen „neutralen“ Mitarbeiter, über welchen sie die Kontakte zu den Medien pflegen. Das ist im EFD seit langem der Fall, mein früherer Chef in der Kommunikationsabteilung war ebenfalls parteilos und meine jetzige Chefin ist es auch.

Ob man nur Vorgegebenes verkauft?
Nein, wir von der Kommunikation werden im EFD in die Entscheidungsfindung

miteinbezogen, wir sind bei einem Geschäft von Anfang an beratend mit dabei. Das hat zwei Vorteile: Erstens wissen wir dann genau, worum es jeweils eigentlich geht, und zweitens können wir manchmal mediale Stolpersteine aus dem Weg räumen. Nicht jede gute Idee lässt sich nämlich so ohne Weiteres auch problemlos vermitteln, weder bei den Medien noch bei den Stimmbürgerinnen und Stimmbürgern.

Mit Sicherheit hat man in dieser Position weniger Freiheiten als in Diensten eines Printmediums. Wünscht man sich deshalb nach einer gewissen Zeit nicht zurück ans Pult einer Zeitung, oder erfährt und erlebt man am Puls der hohen Politik so viel Interessantes, dass man Einschränkungen dadurch kompensiert?

Dieter: Es fragt sich jetzt, was du, was die Leserschaft unter „Freiheiten“ versteh(s)t. Ich kann natürlich als EFD-Pressesprecher zu einem heiklen Thema nicht einfach irgend etwas Lockeres, Unbedarftes daher plaudern, aber ein seriöser Medienschaffender tut das ja ohnehin nicht. Manchmal bedaure ich aber tatsächlich, dass ich zu einem aktuellen Thema nicht meine Meinung sagen kann, denn auch wenn ich sie als Privatperson äusserte – zum Beispiel in einem Leserbrief – so bestünde doch die Gefahr, dass mir eine Zeitung unterstellte, ich handelte im Auftrag meines obersten Chefs. Darum muss ich mir in dieser Hinsicht schon eine gewisse Zurückhaltung auferlegen. Der Job ist aber in der Tat so spannend und interessant, dass man für vieles entschädigt wird.

Hast du bereits Pläne für die Zeit „nach dem Bundeshaus“?

Nein, Pläne habe ich keine. Ich könnte mir gut vorstellen, nochmals etwas ganz

anderes zu machen, da bin ich recht offen.

Magst du uns auch etwas zu deinem Werdegang berichten? Wie alt bist du?

Dieter: Es darf ja eigentlich nicht wahr sein, aber es ist so: Ich werde nächstes Jahr 50! Meine Familie stammt aus Gontenschwil.

Zum Werdegang: Einen Teil habe ich ja schon erwähnt. Nach der C-Matura in Basel habe ich - ebenfalls in Basel - Deutsch, Geschichte und Philosophie studiert und mit dem Lizentiat und dem Oberlehrerdiplom abgeschlossen. An einer Schule zu unterrichten war jedoch nicht unbedingt mein Ding. Ich habe oft als Stellvertreter gearbeitet, zum Schluss während eines ganzen Jahres. Aber irgendwie fühlte ich mich in der Schule immer ein bisschen weg vom „richtigen Leben“. Darum ging ich zu einer Nachrichtenagentur, absolvierte dort zwei Jahre lang ein Praktikum (Stage) und wechselte nach einem weiteren Jahr zur BaZ, die ich, wie gesagt, elf Jahre

später Richtung Bern wieder verliess. Noch zu meinen Hobbys vielleicht: Ich war viele Jahre im Turnverein Laufen, eine Zeit lang auch als Oberturner und dann als Präsident. Ich interessiere mich für (klassische) Musik, gehe viel in die Oper und ins Theater, und vor allem reise ich gerne, um immer wieder neue Städte und Länder kennen zu lernen. Da ich täglich von Basel nach Bern pendle, nutze ich die Zeit zur Lektüre. Am Morgen die Zeitungen fürs Geschäft, am Abend etwas Literarisches für mich.

Wir danken dir für die Beantwortung unserer Fragen. Nach dem Rücktritt von Kaspar Villiger bist du also im Finanzdepartement geblieben, unter Bundesrat Hans-Rudolf Merz. Seit Anfang September ist nun - nach dem Weggang von Daniel Eckmann - Elisabeth Meyerhans Kommunikationschefin und damit deine direkte Vorgesetzte. Wir freuen uns, dich in oben beschriebener Tätigkeit weiter zu er/eben und wünschen dir alles Gute!

Verschiedene Printmedien berichten immer wieder einmal über

Hedy Hofmann-Leutwyler, Reinach

Hedy engagiert sich seit 1990, als sie das Hilfswerk für Rumänien ins Leben rief, für die Ärmsten der Armen in Rumänien. Vorher war sie Managerin in der EPA-Einkaufszentrale in Zürich.

Leider wurden in Rumänien nach der Diktatur von Ceausescu für die meisten Menschen die Lebensbedingungen kaum merklich verbessert. Nach wie vor leben dort 60 Prozent der Bevölkerung unter dem Existenzminimum von 80 Franken im Monat (!). Nicht darüber nachdenken, was wir mit 80 Franken uns nebenher leisten? Darum, darüber nachdenken - und Hedy's Hilfswerk

unterstützen. Es gibt weltweit unzählige Menschen, die der Unterstützung bedürfen, und keiner von uns kann jeder Organisation eine Spende zukommen lassen. Doch für einmal das Hilfswerk einer Leutwylerin berücksichtigen und wissen, dass das Geld auch wirklich dort eingesetzt wird, wo wir es haben wollen - das animiert hoffentlich manche von euch zu helfen. „Hilfe zur Selbsthilfe“ ist immer die beste Art, Bedürftigen zu gedenken. „Unsere Hilfe ist nicht eine quantitative, sondern qualitative. Dies verlangt genaue Bedürfnisabklärungen, in die wir viel Zeit und Geduld investie-

ren. Enorm viel Feinarbeit ist gefragt, lange Gespräche mit den Zuständigen in den Projekten vor Ort. Erst, wenn Hintergründe erfasst sind und verstanden werden ist es möglich, effiziente Hilfe zu leisten", sagt Hedy.

Um die Leute aufmerksam zu machen auf ihre Tätigkeit, die sie mit Hilfe vieler ebenfalls ehrenamtlich tätiger Mitarbeiter voller Herzblut ausübt, hält sie immer wieder Vorträge. Vor allem über die Zigeuner in Rumänien. Die Roma haben es ihr seit jeher angetan. „Roma“, gemeinhin ein Synonym für „Zigeuner“, bedeutet in der Roma-Sprache nichts anderes als „Menschen“.

Unter anderem haben Hedy und ihre Helfer im rumänischen Moldawien eine Berufsschule für Roma-Jugendliche aufgebaut. Einen weiteren Schwerpunkt legt Hedy auf die Sozialarbeit mit Schwerstbehinderten. Geholfen wird unbürokratisch und effizient. Fachlich versiert durch ihre über fünf Jahre dauernde Tätigkeit im Vorstand des Vereins der kleinen und mittleren Bauern - auch auf europäischer Ebene – hilft sie in Rumänien Kleinbauern und Kleingewerblern, damit sich Familien eine Existenz schaffen können.

Wer Unterstützung erhält - früher in Form von Gerätschaften, heute zunehmend als zinsloses Darlehen - ist Rechenschaft schuldig. „Ich führe das Hilfswerk nach unternehmerischen Gesichtspunkten“, lässt Hedy verlauten. Des weitern legt sie Wert auf die Feststellung, dass hier gewissenhaft mit Spenden umgegangen wird und Ein- und Ausgaben des Hilfswerkes jährlich durch eine unabhängige Treuhandgesellschaft geprüft werden. Dass die engagierte Frau fünf Sprachen spricht, kommt nicht von ungefähr. „Ich kann nicht in einem Land Ferien machen oder arbeiten, dessen



*Gründerin und Leiterin der Rumänienhilfe
Hedy Hofmann-Leutwyler, Reinach zVg*

Geschichte, Kultur und Sprache ich nicht kenne“.

Hedy's Vater, ein Bauer, ist früh verstorben. Ihre Mutter, 83 Jahre alt, führt noch heute einen kleinen Hof, wenn auch ohne Grossvieh. Hedy ist verheiratet mit Werner Hofmann. Die beiden haben zwei Töchter: Cécile, 27 und Viola, 22 Jahre alt.

Bleibt ihr auch Zeit für sich, für ein Hobby? Nur selten. Wenn doch einmal, dann reist Hedy fürs Leben gern oder unternimmt Velofahrten.

Wir wünschen Hedy viel Kraft für ihre Projekte. Und dem Hilfswerk aus dem Kreis der grossen Familie diesen und jenen Zustupf, zu überweisen auf PC 50-15855-7, Hilfswerk für Rumänien, Reinach (Hedy Hofmann, Gütliweg 1, 5734 Reinach).

Les médias parlent de temps à autre de

Hedy Hofmann-Leutwyler, Reinach

Depuis 1990, lorsqu'elle a créé son association humanitaire pour la Roumanie, Hedy s'engage pour les plus pauvres des pauvres en Roumanie. Auparavant elle était cadre à la Centrale d'achat des magasins EPA à Zurich.

La fin de la dictature de Ceausescu en Roumanie n'a malheureusement que peu amélioré les conditions de vie de la plupart des roumains. Aujourd'hui encore 60 pourcent de la population vit en dessous du minimum existentiel de 80 francs par mois (!). Ne pas réfléchir à ce que nous nous offrons juste en passant avec une somme de 80 francs? Mais si, il faut y réfléchir - et soutenir l'action humanitaire de Hedy.

D'innombrables personnes sur cette terre ont besoin de notre soutien, mais aucun d'entre-nous ne peut aider chaque organisation humanitaire. Nous espérons en revanche que le fait de considérer pour une fois l'œuvre d'une "Leutwylérienne" et de savoir que l'argent sera distribué là où nous le voulons et où il y en a vraiment besoin, saura animer certains de vous à nous faire parvenir un don. L'aide à l'autonomie a toujours été la meilleure manière de soutenir les personnes dans le besoin. Cela exige cependant un processus d'identification précis, dans lequel nous investissons beaucoup de temps et de patience. Cela requiert énormément de travail en amont et de longues conversations avec les responsables de projets sur place. Selon Hedy; un soutien efficace n'est possible que lorsque les tenants et les aboutissants sont identifiés et compris.

Afin d'attirer l'attention sur les activités auxquelles elle se dévoue corps et âme

avec l'aide d'un grand nombre de collaborateurs bénévoles eux-aussi, Hedy organise régulièrement des conférences. Elle parle surtout des Tziganes en Roumanie; les „Roma" qu'elle affectionne tout particulièrement. Le terme „Roma" généralement synonyme de tzigane, ne signifie rien d'autre que l'être humain dans la langue „Roma".

Une des actions parmi tant d'autres menées par Hedy et ses bénévoles a été la mise sur pied d'une école professionnelle pour les jeunes Roma. Le travail social avec des personnes gravement handicapées est également un point fort et important de ses activités. L'aide s'organise de façon efficace et non-bureaucratique. De par son expérience professionnelle passée au Comité de l'Union des petites et moyennes exploitations agricoles - également à un niveau européen - elle vient en aide aux petits paysans et commerçants en Roumanie afin qu'ils puissent construire une existence pour leurs familles.

Celui qui reçoit un soutien - auparavant sous forme de biens matériels, aujourd'hui de plus en plus sous forme de prêt sans intérêt - doit rendre des comptes. „Je dirige cette action humanitaire selon des critères économiques" nous communique Hedy. Elle tient également à préciser que les dons sont gérés très consciencieusement et que les comptes de l'organisation sont révisés chaque année par un organe de révision indépendant. Ce n'est pas par hasard que cette femme engagée parle cinq langues - elle dit ne pas pouvoir travailler ou passer des vacances dans un pays dont elle ne connaît ni l'histoire, ni la culture et encore moins la langue.

Le père d'Hedy, un paysan, est décédé très tôt. Sa mère, âgée de 83 ans, exploite aujourd'hui encore une petite ferme sans bétail. Hedy est mariée à

Werner Hofmann; ils ont deux filles: Cé-
cile, 27 et Viola, 22 ans.

Lui reste-t-il encore un peu de temps
pour elle ou pour un loisir? Très rare-
ment. Le cas échéant. Hedy adore voya-
ger ou faire des tours à vélo. Nous

Die souhaitons à Hedy courage et force
pour ses projets.

Et pour faire vos dons à cette action hu-
manitaire issue de notre grande famille,
voici l'adresse: CP 50-15855-7, Hilf-
swerk für Rumänien, Reinach (Hedy
Hofmann, Gütliweg 1, 5734 Reinach).

Leben unter und arbeiten mit den Tuaregs, Teil 2

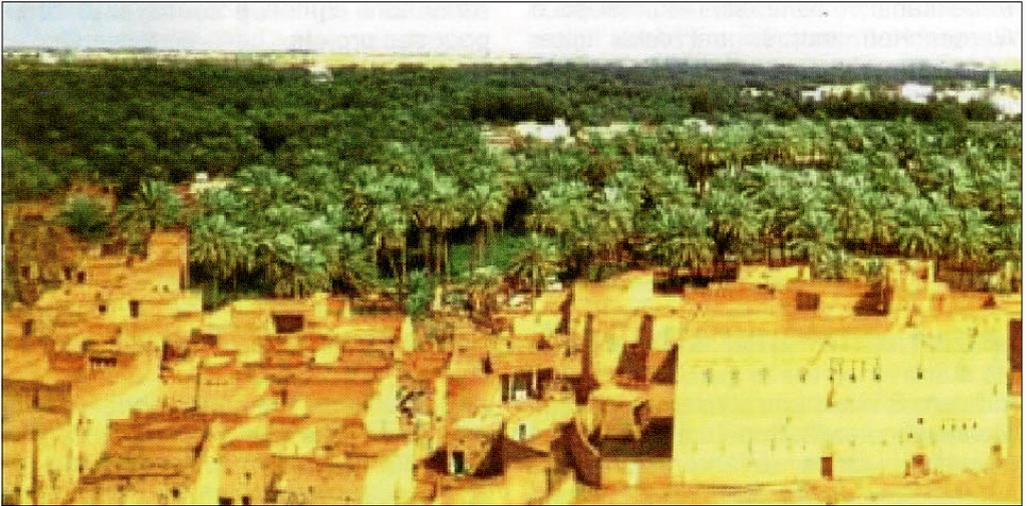
Auf dem Bild seht ihr typische Häuser,
wie sie von sesshaften Tuareg-Familien
bewohnt werden. Während unseres Auf-
enthaltes waren auch wir in einem sol-
chen Haus untergebracht. Für meine
Frau war die enge, primitive Behausung
nicht immer leicht zu verkraften.

Des Abends, kurz vor Sonnenuntergang,
sind wir oft zur Residenz des Gouver-
neurs spaziert und haben uns, wie viele
andere Schaulustige, vor dem Gebäude
aufgestellt, um das Einholen der Fahne
durch ein ganzes Bataillon von Soldaten
mitzuverfolgen. Die Uniformierten ka-
men, begleitet von Marschmusik und
ihrem Maskottchen, einem Schafbock,
anmarschiert.

Da ich viel mit dem spanischen Labor-
personal zu tun hatte, wurden wir von
diesen Kollegen oft eingeladen. Die Spa-
nier wohnten in Flats im Zentrum der
Stadt und hatten alle Bequemlichkeiten,
die man sich nur wünschen konnte. Sie
blieben allerdings auch massiv länger in
der Sahara als wir. Eines Tages wurden
wir von einigen dieser Familien zu einem
Picknick in der Wüste eingeladen. Mit
dabei waren auch viele Kinder. An geeig-
neter Stelle machten wir Rast. Aus
Sperrholz jener Kisten, die auf dem
Transport verschiedenen Maschinen und
anderem Arbeitsgerät als Verpackung
gedient hatten, entzündeten wir ein Feu-
er. Die mitgebrachten Hähnchen lagen

kaum auf dem Grill, da wurde ich von
streitenden Frauen aufgeschreckt, die
sich wegen der Kinder in die Wolle krieg-
ten. Wie bei hitzköpfigen Südländern je-
doch üblich. war der Streit schnell beige-
legt und wir erlebten ein gemütliches
Picknick. Durch den Umgang mit ihrer
spanischen Haushalthilfe hatte meine
Frau das Nötigste dieser Sprache ge-
lernt und konnte sich recht gut verständi-
gen. Als ich eines Tages von der Bau-
stelle nach Hause kam, erzählte sie,
dass die Tuareg-Familie auf der Straße
vor unserem Haus im Sand ein Drome-
dar geschlachtet habe. Dies bewirkte,
dass grosse Mückenschwärme sich auf
jener Stelle niederliessen. Glücklicher-
weise war es trocken und heiss, so dass
in kürzester Zeit alle tierischen Abfälle
zersetzt waren. Selbst die Ziegen haben
durch das Fressen in den in der Nähe
gebildeten Abfallhaufen das ihre zur
Säuberung beigetragen.

An einem Wochenende wollten wir ein-
mal eine „richtige“ Fahrt in die Wüste un-
ternehmen. Für einen solchen Ausflug ist
unabdingbar notwendig, die Wetterlage
zu be(ob)achten, denn wenigstens ein-
mal in zwei Wochen zog ein Schirokko
(Wüstensturm) über jene Gegend. Wütet
ein solcher Sturm, erzeugt er feinen, rot-
braunen Staub, der einem jede Sicht
nimmt. Nicht auszudenken die Folgen,
befände man sich genau dann mitten in



Typische Häuser sesshafter Tuaregs, wie sie auch Frederik mit seiner Frau zu bewohnen hatte

zvg

der Wüste. Vergleichbar ist dies mit einem Schneesturm in unseren Breitengraden.

In der Wüste ist es ausserdem jedoch heiss und stickig. Dieser „Backofen“ erschwerte das Atmen auch im Haus, welches leider nicht über eine Klimaanlage verfügte. Nach dem Sturm, der normalerweise über einige Stunden heftig wütete, hatten wir den feinen, rotbraunen Staub überall im Haus Zentimeter dick liegen, selbst im Bett. Der Sturm beginnt immer am Tage und der Wind kommt aus süd-südöstlicher Richtung. Zu dieser Zeit war ich jeweils auf der Baustelle. Kam ich abends nach Hause, hatte meine Frau das Haus wieder sauber gefegt. Doch auch auf der Baustelle war nach einem Schirokko einiges vom Sand zu befreien.

Für den Weg von daheim auf die Baustelle hatte ich einen Fiat-Zweitakter zur Verfügung. Für eine Fahrt in die Wüste war dieser Kleinwagen jedoch alles andere als geeignet. Der Betriebsleiter

stellte mir für die geplante Tour seinen Land Rover zur Verfügung,

wollte jedoch selber am Ausflug teilnehmen. Das robuste Auto besass ein Doppeldach, welches angenehm isolierte. Endlich war es also soweit, dass wir die Fahrt antreten konnten. Wir hatten genügend Trinkwasser und Proviant geladen, das Auto war vollbetankt. Mit von der Partie waren meine Frau, mein Sohn, und erwähnter Betriebsleiter, mit dem wir uns sehr gut verstanden. Der 65jährige Mann überliess mir das Steuer. Gegen Mittag machten wir bei einer Oase Halt. Wie überrascht waren wir über die Vegetation an jenem Platz. Palmen und Sträucher erfreuten das Auge und spendeten Schatten. Tuareg hatten dort ihre Zelte aufgestellt und umherfliegende Wildtauben wurden von den Tuareg-Kindern gefangen. Die Männer waren bewaffnet. Gut, sind wir keine Spanier, sonst hätten wir bestimmt Schwierigkeiten bekommen. In einem Gespräch mit diesen Menschen erfuhren wir, dass sie sich dagegen wehren, in ihrem angestammten Land von den Marokkanern

beherrscht zu werden. Gesprochen wurde arabisch, unterstützt von einer Art Gebärdensprache. Die Frauen waren nicht verschleiert und man lud uns zu Tee und Datteln ein. Da die Oase viel sauberes, nicht stehendes Wasser führte, welche etwas weiter entfernt im Sand versickerte, war das Geschirr der Tuareg sauber gespült. Leider hatte ich keinen Film mehr in der Kamera, um das idyllische Geschehen festzuhalten. Nach einigen Stunden haben wir uns verabschiedet, um rechtzeitig vor Sonnenuntergang zurück zu sein. Während der Fahrt sind wir keinem Menschen begegnet. Einen ausnehmend prächtigen Sonnenuntergang konnten wir übrigens jeden Tag bewundern. Kurz vor dem Verschwinden färbte die Sonne sich jeweils feuerrot. Dieser Eindruck entsteht durch den Wüstenstaub.

Eine Aufnahme zeigt die Oase Saquia el Hamra, gelegen in einem weiten, trockenen Flussbett. Wie man mir erzählte, hatte es bereits seit sieben Jahren nicht mehr geregnet. Trotzdem kam Wasser aus dem Boden.

Die Baustelle mit Namen Fosbucraa, welche direkt am Atlantik liegt, bestand aus vier Anlagen, die folgendermassen zu beschreiben sind. Zuerst wurde das Kraftwerk erstellt, welches für den vorläufigen Betrieb mit drei MAN Diesel und Siemens-Aggregaten ausgestattet wurde. Später sollten Gasturbinen, die viel ruhiger laufen, den Betrieb übernehmen. Nach dem Zerkleinern durch einen Brecher wurde das Phosphaterz aus dem Landesinnern auf einem Transportband zu einem Mischbettlager in der Nähe der Aufbereitungsanlage von Humboldt Wedag transportiert. Dieses Transportband wurde von der Firma Krupp gebaut und bestand aus zehn Strecken von je zehn Kilometern Länge. Jeder dieser Transportwege hatte eine eigene Antriebs-

und Übergabestation. In der Geschwindigkeit waren jedoch alle Strecken aufeinander abgestimmt, durch Regelung der Antriebsmotoren. Jeden Morgen, Schlag 8 Uhr - um jene Zeit stand ich an meiner Röntgenfluoreszenzanlage, um Analysen durchzuführen - gab es beim Hochfahren der Transportbänder enorme Spannungseinbrüche im Stromversorgungsnetz, die in einem gewissen Bereich jedoch vom Spannungskonstanthalter der Röntgenfluoreszenzanlage ausgeglichen werden konnten. Später, mit Inbetriebnahme der Gasturbinen via Stromnetz, seien solche Schwankungen dann ausgeschlossen wurde mir versichert. Die Phosphat-Aufbereitungsanlage hatte, wie der Name sagt, die Aufgabe, in der Endstufe mittels Zentrifugen das Phosphat im Rohzustand vom unreinen Material zu trennen und zu Mehl in einer bestimmten Feinheit aufzubereiten. Dieses Mehl wurde in Silos gelagert und von dort mit einem Luftstrom, erzeugt durch riesige Ventilatoren, durch ein Rohrsystem zur Verladerampe am Meer geführt und von dort direkt in den Laderaum des Schiffes befördert. Auch auf dieser Baustelle - wie auf den meisten anderen - waren immer wieder schwere Unfälle zu verzeichnen. Während meiner Anwesenheit im Lande wurden ausgehängte Schrank-Türen durch einen Sturm in die elektrischen Schaltanlagen katapultiert. Der dadurch ausgelöste Kurzschluss verursachte einen Brand mit verheerenden Folgen. Die Schaltanlagen standen auf nach allen Seiten offenen Bühnen. Da es dort nie regnet, hatte man als Hitzeschutz lediglich über die oberste Bühne ein Dach gezogen. So konnte auf eine Klimaanlage verzichtet werden. Ausschliesslich der Raum, in welchem die Röntgenfluoreszenzanlage stand, war mit einer Klimaanlage ausgestattet. Dies war unabdingbar notwendig, da sonst durch Temperaturschwankungen die Analyseergeb-

nisse beïnvloedt worden wären. Ein weiterer Unfall passierte. als ein Elektriker unter Strom eine Messerschere zog und seitlich an die Stromschiene stiess. Dadurch erzeugte er eine Stichflamme und sein ganzes Gesicht verbrannte.

Im Labor war u.a. ein Tuareg als Chemiker angestellt. Sein Studium hatte er in Marokko absolviert. Mit ihm hatte ich zu tun, weil auch er mit der Röntgenfluoreszenzanlage zu arbeiten hatte. Als ich eines Tages nach Feierabend auf dem Heimweg beim Betriebstor vorbeifuhr, sah ich einen Mann in typischer Tuareg-Kleidung in meine Richtung gehen. Ich hielt den Wagen an und fragte, ob ich ihn mitnehmen könne. Er dankte, stieg ein - und erst da sah ich, dass es sich um meinen Arbeitskollegen handelte. Er erzählte, dass er für seine Eltern und seine Geschwister aufkommen müsse und deshalb noch nicht heiraten könne, weil das verdiente Geld nicht für beides reiche. Sein Elternhaus war nicht weit von meinem Haus entfernt und ebenso gebaut.

Im Mitteilungsblatt Nr. 60 folgt Teil 3.
Frederik W. Luitwieler.

Leven en werken met de Tuaregs, Deel 2

Op de foto ziet men afgebeeld de typische huizen waarin de Tuareg families van oorsprong wonen. Gedurende ons verblijf woonden wij ook in een dergelijk huis. Voor mijn vrouw was de kleine, primitieve behuizing gemakkelijk schoon te houden. s'Avonds kort voor zonsondergang zijn we dikwijls naar de residentie van de gouverneur gewandeld om, tezamen met andere kijklustigen, het strijken

van de vlag door een heel bataljon soldaten gade te slaan de soldaten werden begeleid door marsmuziek en hun mascotte: een bok.

Daar ik veel met Spaans laboratorium personeel te doen had ,werden we door deze collega's dikwijls uitgenodigd. Deze Spanjaarden woonden in flats, voorzien van alle gemakken, in het centrum van de stad. Zij verbleven evenwel ook voor veel langere tijd in de Sahara. Door de omgang met haar huishoudelijke hulp had mijn vrouw hun taal geleerd en kon ze goed verstaan. Op zekere dag werden we door enkele families met kinderen uitgenodigd voor een picknick in de woestijn. Op de plek aangekomen werd van meegebracht hout een vuur gestookt. De meegebrachte haantjes lagen nauwelijks op de grill of ik werd opgeschrikt door een ruzie tussen enkele moeders. Zoals meer bij heethoofdige zuiderlingen was de ruzie echter snel bijgelegd.

Toen ik op een dag thuis kwam van mijn werk vertelde mijn vrouw dat een Tuaregfamilie voor ons huis op de straat een dromedaris geslacht had. Met als gevolg dat een grote plaag muggen zich op die plek stortten. Gelukkig was het droog en zeer warm zodat het dierlijke afval in korte tijd ontbonden was. Ook de geiten hebben door hun vraatzucht de afvalhoop helpen opruimen.

Op een dag wilden we een tocht in de woestijn maken. Bij zo'n gelegenheid is het absoluut noodzakelijk de weersvoorspellingen te raadplegen, want eenmaal per veertien dagen waaiden een sirocco (woestijnstorm) in deze omgeving. Bij zo'n storm komen er roodbruine deeltjes in de lucht die elk uitzicht ontnemen. De gevolgen daarvan, als men zich midden in de woestijn zou bevinden, kan men gemakkelijk indenken. Het verschijnsel is vergelijkbaar met een sneeuwstorm op onze breedtegraad. De woestijn is in



Oase Saquia el Hamra. Obwohl es sieben Jahre nicht mehr geregnet hatte kam Wasser aus dem Boden
z Vg

zo'n geval net een oven. Deze oven belemmert het ademen, ook in ons huis dat helaas niet over airconditioning beschikte Na zo'n storm, die meestal enige uren duurt, liggen er overal fijne roodbruine stofdeeltjes, zelfs in bed. De storm begint meestal aan het begin van de dag bij een wind vanuit het zuidzuidoosten Zowel in huis alsook op het bouwterrein moet er daarna flink schoongemaakt worden!

Voor het ven/oer van huis naar het werkterrein en omgekeerd had ik een Fiat-tweetakter ter beschikking. Deze wagen was voor een tocht in de woestijn ongeschikt. De bedrijfsleider stelde gelukkig zijn Landrover beschikbaar. De bewuste auto had een dubbeldak, dat goed tegen de warmte isoleerde. Eindelijk was het zover dat de tocht ondernomen kon worden. We namen voldoende drinkwater en proviand mee. Van de partij waren behalve mijn vrouw en zoon, ook de bedrijfsleider. De bedrijfsleider verzocht mij

te chaufferen. Tegen de middag kwamen we bij een oase aan. We werden zeer verrast door de weelderige plantengroei die we aantroffen: palmen en stuiken, een waar genoegen voor het oog. De Tuaregs hadden er een tent opgebouwd en rondvliegende wilde duiven werden voor ons door de kinderen gevangen.

De mannen waren bewapend. Gelukkig waren we geen Spanjaarden anders hadden we zeker moeilijkheden onderhouden. Tijdens een gesprek met deze mensen werd ons verteld dat ze zich verzetten tegen een overheersing op hun geboortegrond door de Marokkanen. Er werd gesproken in het Arabisch, ondersteund door handgebaren De vrouwen waren ongesluierd. Men nodigde ons uit voor thee met dadels. Daar in de oase veel zuiver water aanwezig was werd er geserveerd op schoon vaatwerk. Tot mijn spijt had ik geen film in de camera om dit idyllische tafereel vast te

leggen. Na enige uren hebben we afscheid genomen om voor zonsondergang thuis te zijn. Tijdens de tocht zijn we geen levend wezen tegen gekomen.

Elke dag konden we wel een buitengewoon prachtige zonsondergang bewonderen. Kort voor het ondergaan kleurde de zon vuurrood, dit als gevolg van het aanwezige woestijnstof.

Deze foto toont de Oase Saquia el Hamra, gelegen in een brede, droge rivierbedding. Naar men ons vertelde had het er in zeven jaar niet geregend. Desalniettemin was er wel kwelwater aanwezig.

Het werkterrein, genaamd Fosbucraa, direct gelegen aan de Atlantische Oceaan, bestond uit vier complexen. Als eerste werd de krachtcentrale gebouwd, tijdelijk door het bedrijf van drie MAN diesel- en Siemens- aggregaten voorzien. Later hebben gasturbines, veel rustiger lopend, het werk overgenomen. Na het verpulveren werd het erts van fosfaat vanuit het binnenland op een transportband naar het opwerkingscomplex van von Humboldt Wedag getransporteerd. Deze transportband werd door de firma Krupp gebouwd en bestond uit tien baanvakken van tien kilometer lengte. Iedere transportband had zijn eigen aandrijving en overslag. In de snelheid waren alle banen echter op elkaar afgestemd. Door het aandrijven van de motoren, elke morgen klokslag acht, ik was reeds in het laboratorium om analyses uit voeren, was er sprake van enorme spanningswisselingen bij het starten van de transportbanden. Later, na het in gebruik nemen van de gasturbines, zouden zulke stroomschommelingen niet meer voorkomen. Het erts werd in die fase door middel van centrifugeren van onzuiverheden gereinigd en vervolgens tot meel verwerkt. Dit meel werd in silo's opgeslagen en met behulp van een

luchtstroom, geproduceerd door sterke ventilatoren, met behulp van een systeem van buizen naar het laadperron aan zee vervoerd en vervolgens in het laadruim van schepen.

In de werkplaats, maar ook elders op het terrein, kwamen ernstige ongelukken voor. Gedurende mijn verblijf bijvoorbeeld was er een ongeluk in het schakelunit. De daar ontstane kortsluiting veroorzaakte een brand met verwoestende gevolgen. De schakel complexen stonden op naar alle zijden open verhoogingen. Daar het bijna niet regent had men als enige hitteschild boven het bovenste podium een dak aangebracht. Uitsluitend de ruimte met daarin het röntgenfluorescentie apparaat was van airconditioning voorzien. Dit was natuurlijk noodzakelijk daar anders door temperatuurschommelingen de analyse uitkomsten beïnvloed zouden worden. Bij een andere gelegenheid kwam een electricien onder stroom te staan. Er ontstond een steekvlam waarbij zijn hele gezicht verbrandde.

In het lab was een Tuareg aangesteld als chemicus. Zijn studie had hij in Marokko gevolgd. Met hem had ik veel te maken omdat hij eveneens met het röntgenfluorescentie apparaat werkte. Op zekere dag aan het einde van de werkdag zag ik een man in typische Tuareg kleding voor me uit lopen. Ik stopte de auto en vroeg of hij wilde meerijden. Hij bedankte mij en toen pas zag ik dat het mijn kollega was. Hij vertelde mij toen dat hij voor zijn ouders en zusters verantwoordelijk was en dus nog niet trouwen kon, omdat het verdiende geld niet toereikend was voor meerdere gezinnen. Zijn ouderlijk huis was niet ver van mijn huis en op dezelfde manier gebouwd.

Frederik W. Luitwieler
In de volgende POST deel 3

Sky-Skiing, Hydrofoiling und... – Wassersport über alles

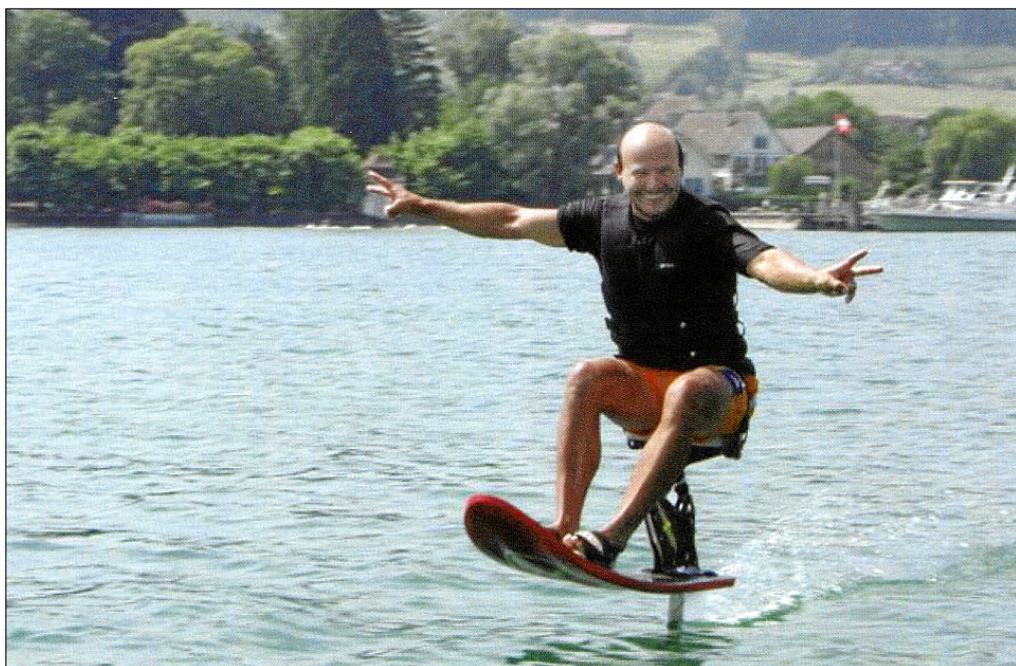
Da seine Eltern in Winterthur ein Teppichgeschäft besitzen, lag es nahe, dass Roland Leutwiler den Beruf des Bodenlegers erlernte. In seinem Jahrgang hat er als Bester abgeschlossen und 12 Jahre im elterlichen Betrieb mitgearbeitet.

Die immer schlechtere Wirtschaftslage machte ihm zu schaffen und auf ein Inserat des Sportamts Winterthur bewarb er sich 1995 für die Stelle eines Platzwartes. Er erhielt den Zuschlag und stieg bald zum Chefabwart auf, „Headgreenkeeper“, wie es Neudeutsch heisst. Ihm unterstellt sind 11 Vollzeitmitarbeiter, drei Teilzeitangestellte sowie 2 - 3 Lehrlinge. Zur Zeit ist Roland auf dem Weg zum

Diplom eines Fachagrarwirtes für Golfplatzpflege. Nach diesem Abschluss ist er schweizweit der einzige geprüfte Greenkeeper, der nicht auf einem Golfplatz arbeitet.

Beim Sportamt Winterthur ist ein Jahresarbeitszeit-Modell in Kraft. Dies ermöglicht Roland, bei entsprechendem Wetter ausgiebig seiner grossen Liebe zu frönen: dem Wassersport, allem voran dem Wasserskifahren. Die Clique vom Campingplatz in Stein am Rhein/ Wagenhausen - dort steht übers ganze Jahr sein Camping - fährt sowohl mit einem als auch mit zwei Skiern. Und wenn es keine Wellen hat, auch barfuss.

Angefangen hat alles mit Radball. Mit dem Team des ATB Winterthur wurden Roland und sein Bruder Jürg Schweizer-



Roland Leutwiler bei seinen gewagten Sprüngen

z Vg

meister. Als die Mannschaft auseinander brach, nicht mehr hart genug trainiert wurde, was unweigerlich Niederlagen nach sich zog, machte es Roland keinen Spass mehr. Er ist ein typischer Siegertyp: Alles oder nichts. Zwei seiner Freunde besaßen ein Boot. Und dies war für Roland der erste Schritt zum Wassersport. Nach etwa drei Jahren kaufte er ein eigenes Boot mit genügend Leistung für alle Wasserski-Varianten und Zulassung auf dem Bodensee. Durch einen deutschen Kollegen kam Roland zum WACU (Wasserski Akrobatik Club Untersee) und zu italienischen Wasserski-Schulen. Dort lernte er erst einmal das „wirkliche“ Fahren.

Ein anderer Freund älteren Semesters, Edwin, besaß ein Boesch-Boot, welches von den Wasserskifahrern bewundert wurde. Edwin fragte Roland, ob er nicht Lust habe, mit einem weiteren Bekannten barfuss zu fahren. Und so begann das gemeinsame Wasserskifahren. Edwins Tochter Beatrice gefiel Roland sehr, die beiden wurden ein Paar und lebten fünf Jahre zusammen - zuerst immer den Wassersport im Kopf und darin gemeinsam erfolgreich. Inzwischen ist Roland von Beatrice getrennt und lebt mit einer neuen Partnerin und deren Kindern zusammen.

Zurück zum Wasserskifahren. Bald einmal kam „Sky-Skiing“ dazu. Da sitzt man auf einem „Air-Chair“. Einer von Rolands Kollegen beherrschte das Gerät bereits, führte Sprünge mit der Eleganz eines Delfins aus. So gut wollte Roland es auch können und legte los mit dem Training. Bis er Siege fahren konnte, war ein weiter Weg. „Mein Vater stand oft im Boot und lachte sich die „Hucke“ voll bei meinen Versuchen“, beschreibt er die Lernphase auf dem Sky-Ski. Rolands Ziel: eines Tages so gut fahren wie die in dieser Disziplin führenden Amerikaner.

Zu jener Zeit sei dieses Ziel jedoch so weit entfernt gewesen wie der Mond...

Zur ersten Teilnahme an einer Meisterschaft in dieser Sportart wurde er fast gedrängt. Noch ohne das Beherrschen von Saltis erreichte Roland den 6. von 34 Rängen, wozu ihm sein sicherer Fahrstil verhalf. Im Boot der Juroren sass damals kein geringerer als der Erfinder, Weltmeister und amtierende König der Hydrofoiling: Mick Murphy. Dass einen das Lob solchen Könners freut, liegt auf der Hand. Nach erwähntem Erfolg an den Schweizermeisterschaften trainierte Roland hart weiter, vor allem an den Saltis. Unzählige blaue Flecken an Rippen und Beinen, Zerrungen und Prellungen am ganzen Körper gehörten zum Trainingsalltag.

Wieder standen Schweizermeisterschaften an - inzwischen ist 2001 – und Roland belegte dort den zweiten Platz in der höheren Kategorie. Ende jenen Sommers beherrschte er - die einen mehr, die anderen etwas weniger - bereits 44 verschiedene Salti und Rollen. Folgende Weihnachten wurde Roland eingeladen nach Palm Beach, um dort zwei Wochen mit den Amerikanern zu trainieren. Davon hat er unheimlich profitieren können.

Bei der Schweizermeisterschaft im folgenden Sommer - Jahr 2002 – stürzte Roland drei Mal und schied aus. Die Enttäuschung war gross. Versteht sich, dass er weiter diszipliniert trainierte und seine Leistungen sich stetig verbesserten.

Auf dem Untersee (Bodensee Region Steckborn-Mammern) ist Roland nahezu eine Legende. Er darf mit Fug und Recht von sich sagen, dass dort keiner so gut fährt wie er. An den Schweizermeisterschaften 2003 im Tessin hat Roland den besten Lauf aller

Teilnehmenden hingelegt. Unglücklicherweise benannte er seine Sprünge anders als die Juroren, was zu Punkteabzug führte und ihn auf den dritten Rang zurücksetzte. Dennoch war er dort der Beste.

Wie der Winterthurer-Presse zu entnehmen ist, hegt Roland für die nahe Zukunft ehrgeizige Pläne: er will an den Weltmeisterschaften 2005 in Südkalifornien (im wahrsten Sinne des Wortes) den Sprung unter die Top Twenty der Welt schaffen und ins Team des renommierten Club Sportif aufgenommen werden. Letzteres vor allem aus dem Grund, dass dann einfacher Sponsoren gefunden werden können. Doch im Vordergrund steht bei Roland immer „die Freiheit auf dem Wasser in vollen Zügen geniessen“. Neben Teilnahme an Wettbewerben bestreitet Roland viele Show-Anlässe. Mehr zu diesem Sport - auch Wettbewerbsorte und -Termine - sind zu erfahren über www.mc-service.ch oder www.wacu.ch.

Roland - 39 Jahre alt, Birrwiler - ist ein Sohn von Willi und Hedwig Leutwiler und hat zwei jüngere Brüder.

Wir wünschen ihm weiterhin viele tolle Sprünge, im Sport wie im Leben.

Das Redaktions-Team

Neuigkeiten von meinem Brieffreund Robert Smith

Liebe Leutwiler / Leutwyler / Luitwieler-Familie

Im Mitteilungsblatt Nr. 57/2002 habe ich euch über meinen Brieffreund Robert

Smith berichtet, der damals - seit 1990 - im Todestrakt in Texas einsass.

Ja, ihr habt richtig gelesen: damals!! Es ist wirklich wie ein Wunder, dass seine Todesstrafe in lebenslange Haft umgewandelt wurde. Am 12. März 2004 unterzeichnete der Gouverneur von Texas das Dokument, welches Robert berechnete, den Todestrakt zu verlassen.

Er war dann etwa sechs Wochen in einem Gefängnis in Huntsville stationiert und wurde anschliessend nach Rusk, Texas überführt. Dort erhielt er eine neue Gefängnisnummer, ohne die ihn keine Briefe erreichen.

Der anfängliche Freudentaumel, dem Tode entronnen zu sein, machte bald einer Ernüchterung Platz. Das neue Gefängnis ist zwar sehr sauber und Robert geniesst u.a. sehr, dass er in einer Zelle untergebracht ist, in die durch die vergitterten Fenster frische Luft von draussen kommt. Er schrieb mir davon voller Begeisterung! Sein erster Tag an diesem neuen Platz war dennoch das Demütigendste, das er in seiner ganzen Gefängniszeit je erleben musste. Wie hatte er sich gefreut darauf, nicht mehr dauernd Handschellen tragen zu müssen, doch als er in Rusk ankam, hatte sich die Nachricht von seiner Ankunft bereits wie ein Lauffeuer verbreitet: „der Mann vom Todestrakt kommt“.

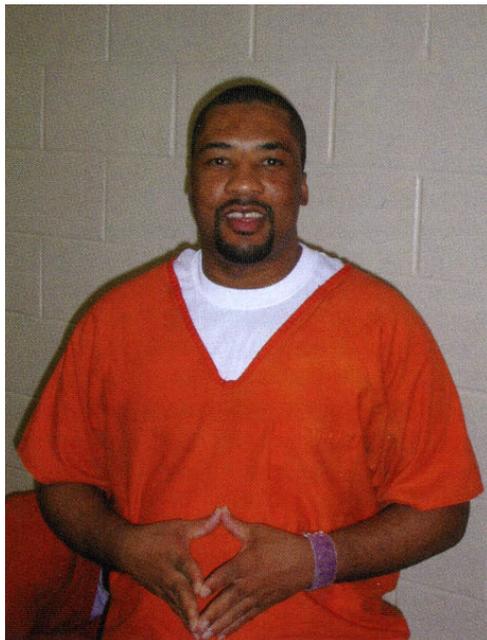
Der Major, den Robert bereits von D.R. (Death Row) kannte, ergriff die für ihn „goldene Gelegenheit“ und Robert wurde sofort von vier Wärtern umgeben. Sie legten ihn in Handschellen, die mit einer Kette um einen Gurt am Bauch verbunden sind, genau so, wie wir das aus Filmen kennen. So musste er durch den ganzen Trakt gehen, von allen anderen Insassen mit angstvollen Augen

betrachtet. Er schreibt: „Mein ganzes Leben habe ich noch nie so viel Schmerz gefühlt. Tief in meinem Herzen weinte ich und war zutiefst verletzt, weil mich alle anschauten, als ob ich ein gefährlicher Massenmörder sei.“ Jener Major ordnete dann an – so etwas stand in keinem Gerichtsurteil - dass Robert für 30 Tage im Sonderstatus „lock down“ die Strafe antreten müsse. Dies bedeutet u.a., dass er nur alle 10 Tage Briefmarken oder Toilettenartikel für jeweils 10 Dollar kaufen darf, dauernd in Handschellen sein muss, wenn er aus der Zelle kommt...

Ich schreibe diese Zeilen Mitte August und Robert ist nach wie vor in diesem „lock down“-Status. Ohne Grund hat jener Major ihn nach 30 Tagen nicht davon befreit. Roberts Vater hat überall herumtelefoniert und sich erkundigt, warum dem so sei. Im letzten Brief, datiert vom 27.07.04, schreibt Robert, dass er noch weitere 90 Tage so „gehalten“ werde, sein vormaliger Anwalt habe sich kündigt gemacht. Ab Ende Oktober werde er dann hoffentlich endlich so behandelt wie alle anderen auch. Diese Willkür ist erschreckend, vermittelt den Mitgefangenen einen ungerechtfertigten Eindruck von Robert, der ihm später möglicherweise sehr schaden kann.

Er ist im Moment deshalb psychisch wieder sehr angeschlagen und hat bald keine Kraft mehr. Er bemüht sich aber sehr, dies vor mir zu verbergen. Er schreibt: „Wenn Gott findet, dass es jetzt genug ist, können sie nichts mehr gegen mich tun.“

Wir sind beide ein bisschen müde geworden, dennoch sehr dankbar, dass wir es so weit geschafft haben. Für Robert sind es nun mehr als 14 Jahre Gefängnis, ich begleite ihn jetzt im 10. Jahr. Mich stimmt immer wieder



nachdenklich, dass viele sein Schicksal sehr bewegend finden, wenn ich aber konkret um Hilfe froh wäre, ist die Geschichte nicht mehr so interessant.

Wie es weitergehen wird, kann ich euch nicht sagen. Ich glaube nach wie vor, dass Robert nur mit einem guten (nicht bezahlbaren) Anwalt eine Chance hätte, je wieder in Freiheit zu gelangen.

Ob ich dieses Jahr auch wieder nach Texas reisen kann, weiss ich im Moment noch nicht, da ich letzten April nach langer Suche eine neue Arbeitsstelle gefunden habe.

Liebe Grüsse
Helene

News from my pen pal Robert Smith

Dear Leutwiler/Luitwieler-family

In the Post no. 57/2002 I wrote about my pen pal Robert Smith who is on death row. He has been in the death cell in Texas since 1990.

Well things have changed, it's like a miracle that the governor has change his sentence into life. This gives Robert the right to leave his cell on death row and he has been moved to another prison from Huntsville to Rusk Texas. They issued him with a inmate number which now gives him the right to receive letters again.

The joy of this news soon was overshadowed by happenings at the new prison. The prison is clean and Robert has his own single cell and a window with fresh air from outdoors. But his first day at the new facility was humiliating, he was chained around his waist and feet, which is not the normal custom at such a prison. Because of this everyone new there was something dangerous about him and that he was out of death row.

The major who new Robert from death row saw a great chance in all of this to humiliate Robert one more time. Robert was hurt, he wrote that in all of his life he had not felt so much pain. He was given a special status "lock down" even though there was no such instruction made by the governor.

I am writing these words in the middle of august, Robert is still in "lock down". For no reason at all the major extended it for another 90 days. His attorney has found out that he will be released from it in the end of October. We hope this is true for Roberts sake.

Psychologically he is not doing too well at the moment, he is losing his will. I can tell even though he tries to hide it from me in his letters. He wrote „when god thinks it's enough, then they have no more they can do to harm me.“

We are both weary, but still grateful to have gotten this far. Robert has been in prison for 14 years already, I have been his pen pal for 10 years. It makes me wonder, so many people tell me how they are touched by his story. When however I need their help they don't find it interesting anymore.

I have no idea how the story will end but I still believe that Robert only has a chance with a really good lawyer who gets paid. Without proper legal aid he will never be free again. I would like to visit him again but I don't know if I can travel to Texas again this year as I just found a new job after looking for one since April 2003.

Best regards
Helene

Dies und das

Und nicht vergessen

Am **22. Mai 2005** ist das grosse **Familien-Treffen** bei der Waldhütte in Leutwil. Alle sind ganz herzlich eingeladen! Sollte das Wetter ausnahmsweise nicht so gut sein, treffen wir uns in der gemütlichen Waldhütte am offenen Feuer. Bitte das Datum in der Agenda vormerken.

Wenn sie die Arbeit des Vorstandes anerkennen möchten, können Sie dies mit einer Spende zum Mitgliederbeitrag aufrunden. (Konto siehe Vorstand.)

Schweizerische Bergführer-Tradition in den kanadischen Rocky Mountains 1899 - 1999

Wie ihr bereits durch meinen letzten Bericht im Mitteilungsblatt der Luitwieler erfahren habt, leben und arbeiten meine Frau Ann und ich sowie unsere Kinder und Enkelkinder in den kanadischen Rocky Mountains. In meinem früheren Artikel habe ich ausführlich über die ersten Erforscher der Rocky Mountains und über die Ortschaft „Kimberley“ - die Stadt, die wir jetzt unser Zuhause nennen - berichtet. Zudem haben wir euch zwei Homepages, www.bcrockie.com und www.hellobc.com angegeben. Wir hoffen, ihr habt diese angeschaut und Gefallen daran gefunden.

Ich dachte mir, es ist sicherlich von Interesse, wenn die Schweizerische Bergführer-Tradition in den kanadischen Rockies, welche fünfzig Mal grösser als die gesamte Schweiz sind, hier Erwähnung findet, sind auch keine Leutwiler beteiligt gewesen. Websites dazu: www.banfflakelouise.com und www.iaspercanadianrockies.com sowie www.waterton-gark.com.

Um die Jahrhundertwende lockte die gewaltige westliche Berglandschaft viele zu den Herausforderungen der kanadischen Rockies. In Europa wurde das Bergsteigen nach der Erstbesteigung des Matterhorns im Sommer 1865 sehr populär. Bei jener Tour stürzten vier Kameraden des legendären Edward Whymper zu Tode. Nach diesem tragischen Unfall hat man erwogen, ein Verbot des Bergsteigens auszusprechen. Ein mögliches Bergsteigeverbot vor Augen, verspürten viele junge Menschen erst recht den Wunsch, eine Bergbesteigung zu versuchen. Als 1885 die Kanadische Pacific Railway (CPR) fertig ge-

stellt wurde, gab es in Europa keine unbestiegenen Gipfel mehr und die Bergsteiger mussten für neue Herausforderungen ins Ausland reisen. So gesehen ebnete diese Bahn den Weg zu einem Ziel romantischer Bergsteiger-Wünsche, zu einem unberührten, abgelegenen und exklusiven Gebiet inmitten einer der grössten Berglandschaften der Welt. Dort stiegen ehrgeizige Stadtbewohner aus dem Zug, erklimmen bislang unbestiegene Gipfel und benannten namenlose Berge nach ihren Freunden. Die CPR fuhr durch fünf grosse Bergregionen, welche die Prärie von der Pazifischen Küste trennt. Um die hohen Unterhaltskosten dieser Zugfahrten in die Bergregionen tragen zu können, förderte die CPR in der Prärie Landwirtschaftsbau und lockte Touristen zu den neu erstellten Nationalparks in den Rockies und den Selkirks.

Der tragische Tod des erfahrenen Bergsteigers Philip S. Abbot vom Appalachian Mountain Club of Boston, im Jahre 1896 am Mount Lefroy, signalisierte den Bedarf nach erfahrenen Bergführern. Wiederum entstanden weltweit Diskussionen um die Gefahren beim Bergsteigen. Die CPS realisierten, dass ein negatives Image des Bergsteigens ihnen einen Strich durch die Rechnung machen würde, mit den kanadischen Rockies als neues Ausflugsziel zu werben. So beschloss man 1898, Schweizer Bergführer zu engagieren. Diese waren berühmt für ihre gute körperliche Fitness, Kompetenz und Zuverlässigkeit. Mittels eines Reisebüros in Interlaken/CH unterbreitete die CPR dem Schweizer Bergführer Edward Feuz sen., einem Oberbergführer seines Ge-

bietet, ein Angebot. Im Sommer 1899 reisten er und Bergführer Christian Häsler sen. Nach Kanada.

Mit den beiden begannen die goldenen Jahre des Alpinismus in den Selkirks und den Rockies. Das erste Ziel der Schweizer war Glacier House in Rogers Pass, der heutige Glacier NationalPark. 1903 gesellte sich Edward Feuz jun. zu den beiden. Edward sen. kehrte im Herbst gleichen Jahres zurück in die Schweiz und Edward jun. blieb bis 1905 in Kanada. Dann reiste auch er wieder heim. 1906 kamen Edward und sein Vater erneut nach Kanada, mit einem weiteren qualifizierten Bergführer, Gottfried Feuz. Nach Eintreffen in Montreal wurden sie öffentlich gefeiert. Ihre Fähigkeiten mussten sie unter Beweis stellen, in-

dem sie Steinbrüche bestiegen. Diese „Werbetour“ wurde von der CPR organisiert, um die Western Hotels (Banff Springs Hotel and Chateau Lake Louise) bekannt zu machen. Gottfried Feuz kehrte nach einem Winter in die Schweiz zurück.

Edward jun. reiste für die Bergführerprüfung nach Interlaken und erlangte diese im Jahre 1906. Anschliessend kehrte er zurück nach Kanada, zum Lake Louise. Dort wurde er begleitet von zwei neuen Bergführern, seinem jüngeren Bruder Ernest und Rudolph Aemmer. 1910, nachdem er erfolgreich Schweizer Bergtour-Programme erstellt hatte, kehrte Edward Feuz sen. in die Heimat zurück, wo er für den Rest seines Lebens blieb. Edward jun., Ernest, Walter Feuz, Christi-



*Bergführer Ernest Feuz, Rudolph Aemmer, Edward Feuz Jr., Christian Häsler und Walter Feuz
Foto Whyte Museum of the Canadian Rockies 66-2288*

an Häsler jun. sowie Rudolph Aemmer machten grosse Karriere mit ihren Bergtouren und Eroberungen der Berglandschaften. Die CPR war mehr als zufrieden mit deren Arbeit und erneuerte die Verträge mit den zuverlässigen Schweizern jede Saison. Bald wurden Bergbesteigungen so populär, dass immer mehr Führer aus der Schweiz geholt werden mussten, um in Field und Lake Louise geführte Touren anbieten zu können.

Mitglieder der Feuz-Familie führten 135 Erstbesteigungen durch im Rocky- und dem Selkirk-Gebirge, mit Edward Feuz jun., der verantwortlich war für 78 Erstbesteigungen zwischen 1903 und seinem Rücktritt 1944. Fünf Gipfel des Mount Lyell - westlich von Saskatchewan Crossing, im „Banff“ National-Park

- wurden 1972 nach fünf Schweizer Bergführern benannt: „Christian Peak“ für Christian Häslerjun., „Edward Peak“ für Edward Feuz jun., „Ernest Peak“ für Ernest Feuz, „Rudolph Peak“ für Rudolph Aemmer und „Walter Peak“ für Walter Feuz.

Professionelle Bergführer wurden von CPR-Hotels in Lake Louise bis 1954 beschäftigt. In all diesen Jahren ist auf geführten Bergtouren durch Schweizer nie etwas Ernstes passiert. Edward Feuz jun., der letzte jener Schweizer Bergführer, starb 1981 in Golden, im Alter von 96 Jahren. Die kanadischen Rockies sind eine Reise wert, auch für Nichtbergsteiger!

Mit besten Grüssen an die grosse Familie: Ronald

Swiss Mountain Guide Tradition in the Canadian Rockies 1899 - 1999

Submitted by: Marinus J. (Charles) Luitwieler, Kimberley, British Columbia, Canada

As you know from my previous article in the Luitwieler Post, my wife Ann and I, as well as our children and grandchildren live and work in the Canadian Rockies. In my previous article, I briefly touched on the „early explorers of the Rocky Mountains and destination Kimberley“, the city we now call home, and presented the readers with two web sites, www.bcrockies.com and www.hellobc.com. We hope you viewed the web sites and liked what you saw.

With respect to the current article, I thought wouldn't it be nice if I could mention the Swiss mountain guide tradition in the Canadian Rockies, the size of fifty Switzerlands in one, and touch on the role the guides played in

safe, enjoyable, mountain travel. The web sites I will give you are www.banfflakelouise.com, and www.jaspercanadianrockies.com, and www.watertonpark.com. We hope you enjoy seeing what you find there. At the turn of the century, the beauty of the vast western mountain landscapes lured many to the challenges of the Canadian Rockies. Mountaineering had become very popular in Europe after the ascent of the Matterhorn in the summer of 1865. Although this first ascent ended with the tragic death of four of Edward Whymper's companions and started talk of banning mountaineering, the threat of a ban however, simply made more young people want to try it. By the time the Canadian Pacific Railway (the CPR) was completed in 1885,

Europe had run out of unclimbed peaks and climbers had to go abroad to find new challenges. So, „the railway created the ultimate object of romantic desire - an untrammelled, remote and exclusive wilderness destination amidst some of the grandest mountain scenery on earth ...where ambitious urbanites simply got off the train and walked toward the summits of unclimbed, unnamed peaks and named them for their friends."

The CPR passed through five great ranges of mountains that separate the Prairies from the Pacific Coast. In order to pay for the expensive maintenance and further development of the mountain sections of the railway, the CPR established an agricultural economy on the Prairies and a tourism economy that was centered in the newly formed national parks in the Rockies and the Selkirks. Given the wild and unmapped nature of the mountains, it is not at all surprising that mountaineers were among the first visitors to take the train west. Unfortunately, however, many of the earliest climbers were inexperienced. Without guides and with little training, accidents were bound to happen.

The tragedy that took the life of Philip S. Abbot, an experienced climber from the Appalachian Mountain Club of Boston, in 1896 on Mt. Lefroy signaled the need for experienced guides.

Again, this accident caused worldwide discussions about the dangers of mountaineering. The CPR knew a negative image of mountaineering would interfere with their attempts to promote the Canadian Rockies as a new tourism destination.

So, in 1898, it was decided to hire Swiss Guides for their reputation as highly trained, competent and reliable certified mountain guides. Through a travel office

in Interlaken, Switzerland, the CPR made a proposal to Edward Feuz Sr. who was the chief guide for his district. In the summer of 1899, both Edward Feuz Sr. and Christian Hasler Sr. arrived in Canada. They commenced a "Golden Era" of mountaineering in the Selkirks and Rockies. Their first destination was Glacier House in Rogers Pass in what is today Glacier National Park. In 1903 Edward Feuz Jr. came to Canada to join his father. Edward Sr. returned to Switzerland in the fall of that year and Edward Jr. remained until 1905 when he also returned to Switzerland.

In 1906 Edward and his father returned to Canada with another qualified guide, Gottfried Feuz. They arrived in Montreal and were caught up in a publicity campaign organized by the CPR to publicize their western hotels (Banff Springs Hotel and Chateau Lake Louise). They wore knickers on the street in Montreal and were requested to demonstrate their skills by climbing in rock quarries. Gottfried Feuz returned to Switzerland after one winter in Canada. Edward Jr. returned to Interlaken and acquired his guide's license in 1906. He returned to Canada in 1909 where he was stationed at Lake Louise, where he was joined by two new guides and his younger brother Ernest and Rudolph Aemmer. In 1910, after successfully organizing the Swiss Guides program, Edward Feuz Sr. returned to Switzerland and remained there for the rest of his career.

Edward Jr., Ernest and Walter Feuz as well as Christian Hasler Jr., plus Rudolph Aemmer, had brilliant careers guiding, exploring and conquering the mountain landscape. The CPR was satisfied with the work of the guides and extended their contract from season to season. Soon mountaineering became so popular that more guides had to be

hired from Switzerland to offer guiding services in Field and Lake Louise. Members of the Feuz family led 135 first ascents in the Rocky and Selkirk Mountains with Edward Feuz Jr., accounting alone for 78 of these first ascents between 1903 and his retirement in 1944. The five summits of Mt. Lyell west of Saskatchewan Crossing in Banff National Park were named in honor of five of the Swiss Guides in 1972. Christian Peak for Christian Hasler Jr., Edward

Peak for Edward Feuz Jr., Ernest Peak for Ernest Feuz, Rudolph Peak for Rudolph Aemmer and Walter Peak for Walter Feuz. Professional mountain guides were employed by CPR Hotels at Lake Louise until 1954. In all their years of service, no fatal accidents happened on mountain tours guided by any one of the Swiss Guides. Edward Feuz jr., the last of the original Swiss Guides, died in Golden in 1981 at the age of 96.

Jürg Leutwiler arbeitet als Gruppenchef bei der Flughafen-Feuerwehr

und fährt jeden Tag von Rafz mit dem Rennrad zur Arbeit. Immer ein Auge auf dem Flugfeld, immer in Alarmbereitschaft. Ein Job, in welchem man ständig unter Anspannung steht. Neben einer vielseitigen fachlichen Ausbildung sind „Stahlnerven“ gewiss Voraussetzung für die Ausübung dieses Berufes.

Die riesige Fläche des Airports ist punkto Sicherheit ein heikles Terrain. Dank modernster Technik sind Gebäudebrände, austretende Chemikalien oder schmorende Kabel schnell lokalisiert, doch behoben sind die Schäden damit noch lange nicht. Die Unique-Berufsfeuerwehr setzt sich aus drei Pikett-Teams zusammen, die sich nach jeweils 24 Stunden ablösen. Einer Mannschaft sind 35 Mann zugeordnet, wovon jeweils mindestens 23 anwesend sein müssen. Als Gruppenchef im Einsatz muss Jürg immer erreichbar sein. Dann baumeln an seinem Gürtel nebeneinander Funkgerät, Natel und Pager. Im Schnitt gibt es pro Schicht etwa drei Einsätze.

Ich zitiere aus einem Bericht von Oliver

Steimann aus dem Zürcher Unterländer aus dem Jahre 2001. Er hat eine 24 Stunden-Schicht der Berufsfeuerwehr begleitet. Herr Steimann stellte uns auch das Fotomaterial zur Verfügung. Auch an dieser Stelle sei ihm noch einmal herzlich dafür gedankt.

Kaum ist das Team von einer Patrouillenfahrt zurückgekehrt, erreicht es von der Einsatzzentrale eine Brandmeldung. Nur Sekunden später rast die Gruppe mit Blaulicht hinüber zum Gebäude des Crossair-Caterings. Während der Fahrt ziehen die Männer volle Montur über: feuerfeste Jacke und Hose, Helm und Handschuhe. Ein Plan des betroffenen Gebäudes sowie dazu passender Schlüsselbund gehören auch zur Ausrüstung. Vorbei an Brötchen streichenden Angestellten bahnen sie sich einen Weg zum Serviceraum, wo sich schliesslich die Vermutung bestätigt: Fehlalarm.

Am frühen Nachmittag zieht ein Gewitter auf. Die Besatzung hat eine Übung mit Strahlenschutzanzügen abgeschlossen. Den anwesenden Journalisten wird die



Neues Einsatzfahrzeug des Flughafen Zürich „unique“ mit Gruppenleiter Jürg Leutwiler zvg

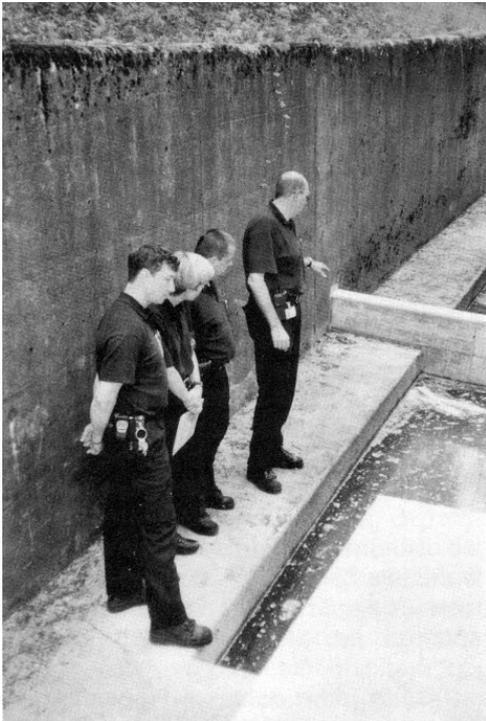
Reichweite der Wasserwerfer auf den Löschfahrzeugen demonstriert, als die Alarmsirene aufheult. Sofort rücken alle drei Wagen aus. Über Funk kommen vom Kontrollturm weitere Informationen: Der Swissair-Airbus nach Boston hatte beim Start einen Luftströmungsabriss an einem der Triebwerke, gab eine Schadensmeldung weiter und sollte nun auf Piste 16 landen. In solchem Fall rücken von allen Standorten die Löschfahrzeuge aus und verfolgen das Flugzeug nach der Landung bis zum Stillstand. Ein beeindruckender Anblick, diese Löschzug-Armada. Im vorliegenden Fall hat nur das Flugzeug etwas abbekommen, es werden also nicht alle Rettungsfahrzeuge gebraucht. Doch so glimpflich geht leider nicht alles aus.

Während einer Schicht gibt es immer wieder Zeit für Zerstreung, zum Beispiel in Form von sportlicher Betätigung. Der Mannschaft steht dafür eine eigene

Turnhalle mit Krafraum zur Verfügung. Direkt vor dem Ausschaffungsgefängnis auch ein Fussballfeld. Doch selbst hier muss jeder für den Ernstfall gerüstet sein und stellt Hosen und Schuhe so bereit, dass er innert kürzester Zeit einsatzbereit ist. Dies gilt auch für die Schlafenszeiten. Bei Alarm rutschen die Männer an langen Stangen direkt in die Garage (dieses Bild hat sicher jeder schon in Filmen gesehen). Am Tag müssen 20, in der Nacht 30 Sekunden reichen, um vom Bett aufs Fahrzeug zu gelangen. „Reine Übungssache“, vernimmt man. „Dumm sei nur, wenn man bei Alarm gerade auf dem Klo sitzt“. Um Mitternacht geht ein weiterer Alarm ein: Aus der Kühlanlage in Terminal B soll Gas entweichen sein. Ausgerüstet mit Atemschutzmasken und Messgeräten nähern die Männer sich dem betreffenden Raum. Fehlalarm“.

Ein kurzer Einblick in einen anstrengenden, sehr interessanten, Beruf. Dass man in dieser vielseitigen Tätigkeit Befriedigung finden kann, lässt sich unschwer erahnen.

Jürg, 48 Jahre alt, gebürtiger Birrwiler, ist verheiratet mit Ursula (47). Die beiden haben zwei Kinder. Désirée ist 12, Cedric 7 Jahre alt. Wir wünschen ihm und seinen Lieben alles Gute und freuen uns auf persönliche Begegnung.



*Gute Einsätze bedingen eine gute Schulung
(mit Gruppenleiter Jürg Leutwiler) zVg*

Bericht von Shu Ho

Shu Ho (im Bild rechts), das bin ich, ein langhaariger Tibeter, ein wuscheliger Hund, wie die Menschen sagen. Gerufen werde ich „Schu“. Die Französisch sprechenden Menschen verstehen dann immer „Kohlkopf“, was ich gar nicht lustig finde. Shu Ho ist ein chinesischer Fluss. Zur Welt gekommen bin ich am 11. August 1993 in Leutwil. Somit ein richtiger, echter Leutwiler. Welcher Leutwiler/Leutwyler kann das schon von sich sagen? Ha, nicht einmal mein Mensch Karin. A propos Karin: für dieses Foto hat sie einen Preis bekommen. Auch für viele andere Aufnahmen. Von Beruf ist sie Musiklehrerin.

Doch zurück zu mir. Seit Herbst 1997 darf ich mit Karin jede zweite Woche in ein Heim mit alten, zum Teil pflegebedürftigen Menschen zu Besuch. Ich merke immer einen Tag davor, wenn es wieder so weit ist: Dann werde ich gebadet und gestriegelt. Kaum aus der Wanne, bläst ein komisches Ding warme Luft auf mein nasses Fell. Das habe ich gern. Bevor ich Heimbesuche machen durfte, hat Karin mich viele Male zum Unterricht geschleppt. An einem regnerischen Mai-entag anno 1997 hatte ich ein Schlusssexamen des Vereins der Therapiehunde Schweiz zu bestreiten. Da wurde ich gedrückt und geknuddelt. Blechbüchsen schiepperten um mich rum, Geh-Hilfen knallten vor meiner Nase zu Boden. Dann wurde ich auch gezwickt. Ich vermute mal, die Inspektoren wollten herausfinden, ob ich mir das alles gefallen lasse oder aggressiv werde und beisse. Ich doch nicht, bin doch ein cooler Typ! Der Tierarzt schaute mich auch sehr genau an. Ich hörte, wie er zu den Inspektoren sagte, ich sei völlig gesund. Mein Mensch Karin musste eine schriftliche Prüfung ablegen. Wir beide haben alles

bestanden und sind nun ein Therapiehundeteam mit Ausweis. Ein wenig stolz bin ich schon. Ich glaube, Karin auch.

Die Besuche im Heim machen mir Freude, bedrückt mich manchmal auch ein wenig, dass die Menschen oft teilnahmslos rumsitzen. Bei meinem Eintreffen kommt aber Leben ins Haus. So wie sie mich erblicken, ist es aus und vorbei mit Dösen. Alle wollen mich herzen und streicheln und mir etwas Gutes zustecken. Nicht schlecht, so verwöhnt zu werden. Kein Neid, bitte! Kann halt nicht jeder ein Therapiehund werden. Karin meint hinterher immer, ich sei zu sehr verwöhnt worden – und setzt mich am Abend prompt auf Diät. Ich dürfe nicht zu dick werden, heisst es dann. Wuff!

Im Heim habe ich aber auch eine fest Aufgabe wahrzunehmen. Wir besuchen meist dieselbe Person, die mich dann an der Leine ausführen darf. Genaugenommen bestimme ich zwar den Weg, doch merkt das keiner. Wir machen jeweils Halt in einem Kaffeehaus und schon bald geht es wieder zurück ins Heim. Dort steht meist ein Stuhl für mich bereit, auf dem eine weiche Decke liegt. Dort erhole ich mich von der Arbeit und lege meinen Kopf meist auf den Schoß eines daneben sitzenden Menschen. Alle finden mich süß und haben Freude. Ich eigentlich auch. Schlafen, Schmusen und Fressen sind halt eigentlich schon meine Lieblingsbeschäftigungen, obwohl es mir manchmal - vom Fressen abgesehen – fast ein wenig zu bunt wird. Kann tatsächlich fast anstrengend werden, hätte ich nie gedacht. Dann gibt es einige Heimbewohner, die haben doch tatsächlich Angst vor mir. Vor mir! Doch auch die werden bei Zeit und Gelegenheit von meiner Gutmütigkeit überzeugt.

Mein jüngerer Kollege Noé - auf dem Foto am anderen Ende des Tisches -

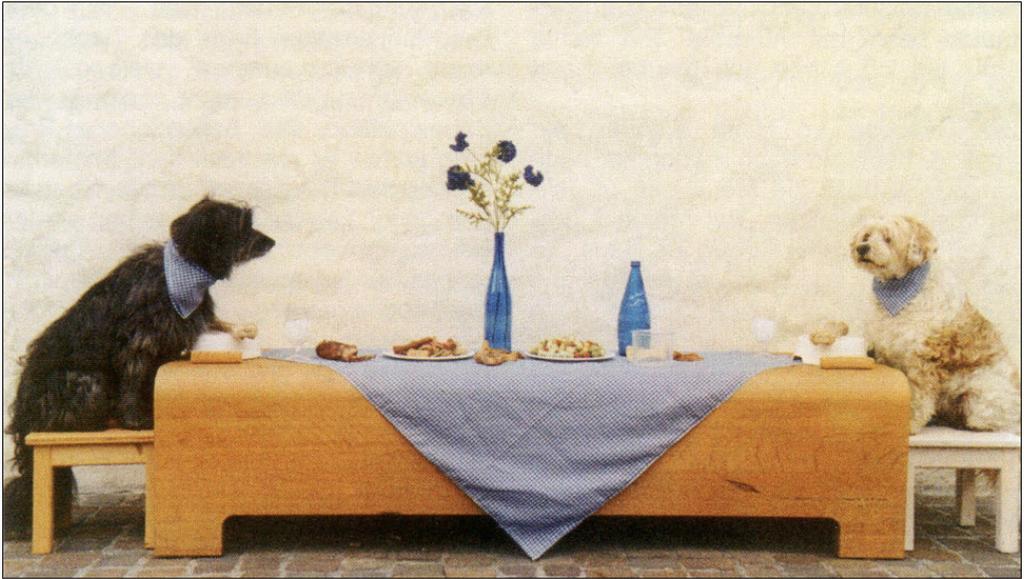
muss jeweils zuhause bleiben. Als Therapiehund ist er nicht geeignet, der Zapfelphilipp. Die beschriebene Prüfung würde er nie bestehen. Immerhin darf er den Hundesport „Agility“ betreiben. Doch davon soll er selber erzählen. Ich mache auch etwas „Agility“, jedoch nur hobby-mässig, zum Plausch.

Wuff zusammen!

Ich heisse Noé und bin ein Berger des Pyrénées. Trotz meiner bereits 6 Jahre habe ich noch immer Unfug im Kopf wie ein junger Hund, sagt mein Frauchen. „Frauchen“? Ein blödes Wort. Und überhaupt, Karin gehört mir. Zwar macht es grossen Spass, mit meinem „Grossvater“ (das ist der Vater von Karin) auf den Waldstrassen rumzutollen. Doch so richtig läss finde ich, wenn ich mit Karin „Agility“ üben kann. „Agility“ kommt aus dem Englischen, ursprünglich vom Lateinischen „agilis“ (leicht, beweglich, schnell). Das alles bin ich!

Die Menschen schleppen komische Geräte an und stellen sie kreuz und quer zu einem Parcours zusammen. Sieht dann aus wie bei einem Pferdewettbewerb, einfach alles etwas niedriger. Mir kam dieses Tohuwabohu erst spanisch vor. Karin schreitet vor einer Prüfung die Strecke ab und speichert sie im Kopf. Wenn es losgeht, zeigt oder sagt sie mir, wo es langgeht. Ich muss aber auch einiges im Kopf behalten. „Hopp“ zum Beispiel. Das bedeutet, ich soll über ein Hindernis springen. Dann - da fühle ich mich wie ein Zirkushund - muss ich durch einen aufgehängten Autoreifen springen. Ruft Karin „Tunnel“, jage ich durch eine

gewundene Röhre aus Plastik und Draht. Huii, das macht Spass! Slalom ist nicht ohne, da muss ich immer gut aufpassen, um nicht einzufädeln oder zu



Reich gedeckter Tisch für Noé und Shu Ho. Mit diesem Bild gewann Karin bei einem Fotowettbewerb einen Preis zvg

früh auszusteigen. Genau wie die Skifahrer. Zeigt Karin auf den „Steg“, sause ich über ein schmales Brett. Bei der Wippe soll ich in der Mitte kurz anhalten und warten, bis das Brett auf die andere Seite kippt. Dann rase ich ans Ende des Brettes. Dort muss ich wieder warten, sonst gibt's Strafpunkte. Den „Sack“ habe ich nicht so gern. In dieses Ding muss ich mich blindlings reinstürzen, Kopf voran. Hoffe immer, niemand habe das Teil am anderen Ende zugenäht.

Ja, das alles habe ich gelernt und beherrsche es perfekt, sehr zur Freude von Karin und Grossvater. Um mich zu testen, stand mehr als einmal plötzlich eine mir fremde Person mitten im Parcours. „Wuff, wuff, was suchst du hier“?, bellte ich den Richter an, denn um einen solchen handelte es sich. Offensichtlich hat man genau diese

Reaktion von mir erwartet, denn die Zuschauer lachten. Oder war's vielleicht doch verkehrt? Karin machte jedenfalls ein eher komisches Gesicht. „Was soll's“, dachte ich. „Ich habe Hunger. Wann gibt es endlich was zu futtern“? Der Wahrheit die Ehre: das frage ich mich eigentlich den ganzen Tag. Ich fresse für mein Leben gern.

Ihr seht, mein Kumpel Shu Ho und ich haben ein feines Leben. Ich wünsche euch alles Gute und wenn ihr einmal Therapie- oder Agility-Hunden begegnet: denkt an uns. Mit einem herzlichen, dreifachen „Wuff, Wuff, Wuff“, auch von Shu Ho!

Noé

Dies und das

Website

Ab sofort nimmt Peter, Menziken für unsere Website Hinweise auf öffentliche Veranstaltungen entgegen, an denen Leutwiler/Leutwyler beteiligt sind sowie (fertig vorbereitete) Werbung für Leutwiler/Leutwyler-Geschäfte unter der Email-Adresse p.leutwiler@freesurf.ch,

Platzieren unter www.leutwiler.ch ist gratis. Freiwillige Beiträge nimmt der Kassier gerne entgegen.

Mitglieder-Beiträge

Da auf den Einzahlungsscheinen (bewusst) kein Mitgliederbeitrag aufgedruckt wird, uns jedoch einige diesbezügliche Anfragen erreichten: Dieser beträgt nach wie vor Fr. 20.-- Wir danken für Überweisung.

Die süsse Seite des Kurortes Bad Zurzach

Unter diesem Titel erschien im Dezember 2003 in der Lokalpresse ein Portrait der Familie Leutwyler. Seit dreissig Jahren führen Hansruedi und Edith Leutwyler-Leutwyler dort Confiserie, Café und Restaurant. Bereits im dritten Jahr ist der Erstgeborene Stephan Mitarbeiter im elterlichen Betrieb. Er ist gelernter Konditor-Confiseur, durchlief eine betriebswirtschaftliche Weiterbildung und verdiente sich die Sporen in der Gastronomie. Schrittweise übernimmt Stephan - voller Energie und mit vielen neuen Ideen - Verantwortung und will zu gegebener Zeit das Geschäft - mit dem er auch das 40-Jahr-Jubiläum zu feiern gedenkt - übernehmen. www.cafeleutwyler.ch

Kunstgalerie/Atelier von Hans Leutwyler, Zofingen

Bäcker-Konditor-Confiseur und Künstler Hans (siehe Mitteilungsblatt Nr. 55/2000, „Mit Spritzsack und Pinsel“) hat sich einen lange gehegten Traum erfüllt: ein eigenes Atelier mit Galerie.

Zu sehen sind dort nicht nur seine Bilder, sondern auch Werke von anderen Künstlern aus unterschiedlichen Bereichen. Sein Malstil hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Früher wie heute: genial. Ein Besuch „im Talpi“ an der Mühlethalstrasse 24 sei empfohlen. Die Öffnungszeiten sind zu erfahren über www.leutwylerbeck.ch oder Telefon 079 684 52 22 (individuelle Besuchszeit ist nach Vereinbarung möglich). Siehe auch unsere Website www.leutwiler.ch. Selbstverständlich besteht sein Kerngeschäft auch weiterhin: die Bäckerei-Konditorei-Confiserie am Kirchplatz 12 in Zofingen.

Bed and Breakfast für Biker in Eglisau

An der Route 2 von Veloland Schweiz liegt die Pension von Doris Leutwyler. Jeweils ab 17 Uhr sind Velo- und andere Touristen willkommen. Neben einer gemütlichen Übernachtungsmöglichkeit (mit oder ohne Frühstück) steht den Reisenden auch eine Waschmaschine zur Verfügung. Da Doris nicht vernetzt ist: Weitere Auskünfte und Buchung über Telefon 079 719 71 81 oder 01 867 35 66.

Märli-Käthi

Über viele Jahre hat Käthi Leutwyler mit „Müxxi, s'Eichhörnli vom Üetliberg“ im Auftrag der SZU (Sihltal - Zürich - Uetliberg-Bahn) viele Kinder und Erwachsene erfreut.

Im Sommer 2004 eroberte Käthi mit „Zugiblubbi“ den Zugerberg. Die Neue Zürcher Zeitung lobte den „Anlass für die ganze Familie“ und Hunderte haben „Zugiblubbi“ ins Herz geschlossen. Käthi arbeitet nach wie vor mit von A bis Z selbstgefertigten Marionetten. Neben ihrer wandelbaren Stimme setzt sie auch immer wieder das Cello ein (sie ist ausgebildete Kindergärtnerin und Cellistin). Unterstützt wird sie nach wie vor von Gatte Kari (seit kurzem pensionierter ETH-Ingenieur) und ihrem Sohn Markus (siehe Notiz zum Film ch7) sowie vom bekannten Klarinettenisten Daniel Schneider („Trio Festivo“). Wie schon früher gesagt: „Familie Käthi muss man erlebt haben“. Hinweise auf Märchenspiele 2005 entnehmt ihr unter www.maerli.ch oder zu gegebener Zeit über unsere Website.

ch7.ch, der erste Schweizer-Film, der über Internet gratis heruntergeladen werden kann

Filme drehen zu können, war schon lange der grösste Wunsch von Markus Leutwyler, dipl. Naturwissenschaftler ETH. Der Sohn von Karl und (Märli-) Käthi machte von der zur Konfirmation erhaltenen Videokamera mit Freuden regen Gebrauch. Bereits während des Studiums an der ETH hat er verschiedene Videofilme gedreht. Seine Produktion „Wasser, Nebel, Eis“ erreichte bei einem nationalen Kreativitäts-Wettbewerb den zweiten Rang.

Die eigene Video-Produktionsfirma gründete er bereits 1995, noch mitten im Studium. Seit vier Jahren arbeitet Markus vollberuflich als Bild- und Tonproduzent. Für Behörden und private Firmen erstellt er in Auftrag mit Erfolg Portraits und Dokumentations-Videofilme. Beim viel beachteten Film „CH7“ war er Kameramann, Beleuchter, Sounddesigner und zeichnete ausserdem für den Schnitt verantwortlich. Seine Frau Rosmarie Hubmann Leutwyler hat für CH7 die Musik gemacht. Dieser Film versteht sich als Spiegelbild der Schweizer Medienlandschaft zu Beginn des 21. Jahrhunderts - eine Komödie mit Witz und Ironie (ich hätte mehr davon ertragen). CH7 mag nicht jedem gefallen, doch alleine wegen der Musik ist der Streifen ein Muss.

Alle Beteiligten, auch die Schauspieler, haben gratis gearbeitet. Dennoch wurden Sponsoren benötigt und hier liessen sich einige sehr namhafte Firmen finden. Das gesamte Budget für diesen 90 Minuten dauernden Film lag bei rund 15'000 Franken. Dies ist etwa ein Hundertstel des Betrages, der für den zur selben Zeit lancierten Kinofilm „Achtung, Fertig, Charlie“ zur Verfügung stand.

Beim Vertrieb setzten die Macher von CH7 ganz auf die neuen Medien. Statt mühsam um Förderungsbeiträge zu betteln - die dann ohnehin nicht gesprochen worden wären - hat Markus den Vorschlag ins Team eingebracht, den Film online im Internet gratis anzubieten. Das deklarierte Ziel bei dieser Produktion war, möglichst viele Zuschauer zu erreichen. Was dann auch gelungen ist. Bereits eine Viertelstunde nach der Online-Schaltung des Films brachen zwei der drei Server zusammen. Der einzige Computer, der dem Ansturm noch knapp Stand hielt, war der Server der Schweizer Internet-Verwaltungs-Gesellschaft

„Switch“. Durch die unzähligen Downloadversuche wurde dieser aber sehr stark abgebremst - und mit ihm die Internetverbindung der ETH Zürich (die beiden Systeme sind miteinander verknüpft). Am Wochenende des 24./ 25. April versuchte eine Viertelmillion Menschen, den Film aus dem Internet zu laden. 30'000 von ihnen ist dies zu jenem Zeitpunkt gelungen. Bis heute haben weit über 100'000 den Film angeschaut.

Das Medienecho in der Schweiz war enorm. Blick titelte „Internet macht Schweizer Film berühmt“. Beiträge erschienen in Tele, Tages-Anzeiger, Aargauer Zeitung, 20 Minuten sowie auf verschiedenen lokalen Fernsehstationen. Auch aus dem Ausland gab es Echo, z.B. ein Interview des Bayerischen Rundfunks mit dem Regisseur Michael Grob. Mehr zu dieser Produktion - Hintergründe, Beteiligte, Pressemitteilungen usw. - sind zu finden unter www.ch7.ch (von wo auch der Film kostenlos heruntergeladen werden kann).

Das Redaktionsteam gratuliert Markus und Rosmarie zu diesem Werk und wir freuen uns auf Weiteres aus jenem Studio.

Katharina

Berner Handwerker-Märit

Ein Erlebnis für sich, vor allem in der Adventszeit (gleichzeitig ist der Christkindli-Märit): Samstag/Sonntag, 4./5. Dezember 2004 auf der Münsterplattform in Bern. U.a. zu finden ist unsere Korbflechterin Therese aus Thun (siehe Mitteilungsblatt Nr. 58/2003).

Ungarn-Leutwyler

Im Sommer 2003 hat die CH-Botschaft in Budapest nach Angehörigen eines Ferenc (Franz) Leutwyler gesucht, der im Zweiten Weltkrieg verfolgten Ungaren (vor allem Juden) zur Flucht verholfen hat. Auf Umwegen landete diese Anfrage bei uns.

Im Buch der „Leutwyler von Reinach“ sind wir auf den Seiten 73-80 fündig geworden. Aufgrund dieser Daten haben die Botschaftsangehörigen gezielte Nachforschungen über die Nachkommen des Gesuchten anstellen können. Leider war ihnen kein Erfolg beschieden. Weder dessen Kinder oder Enkel noch Neffen und Nichten konnten ausfindig gemacht werden. Da kaum alle bereits verstorben sind, wanderten sie wohl aus. Hat einer der Leser Informationen zu dieser Familie: bitte sich melden bei der Redaktion.

Und nicht vergessen

- Unsere home page-Adresse lautet: www.leutwiler.ch
- Das nächste Familientreffen in Leutwil ist am 22. Mai 2005 bei jedem Wetter bei oder in der Waldhütte (der Weg ist ausgemerkelt). Alle sind herzlich willkommen!
- Wenn ihr die ehrenamtliche Arbeit des Vorstandes anerkennen möchtet, könnt ihr den Mitgliederbeitrag mit einer Spende aufrunden (Konto siehe unter „Vorstand“ Seite 2).

Nächste Seite:

Stimmungsbild des Flughafen Zürich mit dem neuen Einsatzfahrzeug. Siehe unseren Artikel „Jürg Leutwiler arbeitet als Gruppenchef bei der Flughafen-Feuerwehr“ ab Seite 36
Foto Oliver Steimann

